Sonntag, den 17. Dezember 1933

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 348. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebot 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. 11. Jahrg.

Reichstagsbrandprozeß abgeschlossen.

Mittäterschaft Torglers ausgeschlossen!

Mutige Verteidigungsrede des Rechtsanwalts Dr. Sack. — Die Erbärmlichkeit der Anklage wird enthüllt. Das letzte Wort der Angeklagten. — Urteilsverkündung am 23. Dezember.

Leipzig, 16. Dezember. In der Verhandlung im Reichstagsbrandstifterprozeß hat am Sonnabend als letzter der Verteidiger des Angeklagten Torgler Dr. Sack seinen Schlußvortrag gehalten.

Rechtsanwalt Dr. Sack erklärt: Ich habe das unerschütterliche Vertrauen zum Reichsgericht, daß es den Anspruch der Volksgemeinschaft auf Vergeltung erfülle, daß es aber auch dem Angeklagten sein Recht auf ein gerechtes Urteil geben wird.

Dr. Sack versichert hierauf, er habe Torglers Verteidigung übernommen, als ihm Torgler gesagt habe, daß er am Reichstagsbrand nicht beteiligt gewesen sei und sich keines Hochverrats zuschulden kommen ließ. Er sei also nicht der Verteidiger der Kommunistischen Partei.

Dr. Sack fährt dann fort: „Aus dem politischen Teil des Prozesses ergebe sich von selbst

eine Reihe von Fehlern, die dadurch entstanden sind, daß die Voruntersuchung der Polizei zum großen Teil recht unvollkommen geführt worden ist.

Torgler hat man jeden kleinen Irrtum stark angekreidet, während man den Zeugen Grothe (?), einem Wichtigtuer und Tendenzlügner das Recht zugebilligt habe, sich fortwährend zu widersprechen.

Die von der Anklage angenommene Mittäterschaft Torglers ist vollkommen ausgeschlossen.

Unmöglich könne man sagen, daß Torgler zu einer bestimmten Zeit nicht in seinem Büro im Reichstag gewesen ist. Nach deutschem Strafrecht muß dem Angeklagten die Schuld nachgewiesen werden und es ist nicht umgekehrt die Aufgabe des Angeklagten, seine Unschuld zu beweisen. Selbst wenn man den Aussagen der Zeugen Karwahne und Kroyer Richtigkeit unterstelle, dann würde daraus folgern, daß am 27. Februar nachmittags Torgler mit van der Lubbe gesehen worden ist. Sie können sich über alles Mögliche unterhalten haben. Dieser Tatbestand reicht jedoch nicht aus, um ein Schuldig festzustellen.

Ich frage den Oberreichsanwalt: Woher weiß er, daß Torgler von der Tat gewußt, sie gebilligt oder an ihr teilgenommen hat? Kann er das belegen? Trotzdem kommt aber der Oberreichsanwalt zur Verwertung dieses stärksten sogenannten Belastungsmoments gegen Torgler."

Dr. Sack geht ausführlich auf die Aussagen der drei nationalsozialistischen Zeugen Karwahne, Kroyer und Frey ein, die ausgesagt haben, Torgler mit van der Lubbe nach 3 Uhr im Reichstage zusammen gesehen zu haben, und kommt zu der Ansicht, daß die Aussage des nationalsozialistischen Reichtsabgeordneten Karwahne (ehemaliger radikaler Kommunist) objektiv unrichtig (!) sei. Bei der nächtlichen Aussage dieser Zeugen auf dem Polizeipräsidium liege

der typische Fall einer wechselseitigen Suggestion unter der Einwirkung einer Sensationsmeldung vor.

Aus der zunächst einheitlichen Gesamtbelastung Torglers fielen dann Frey und Kroyer aus. Nur Karwahne blieb übrig. Bei aller menschlichen Vollkommenheit ist es aber nicht möglich, angesichts der Lichtverhältnisse im Reichstag solche Gesichtserkennung festzustellen, wie sie Karwahne gehabt habe.

Die Kronzeugen!

Rechtsanwalt Dr. Sack beschäftigt sich dann weiter mit den vom Oberreichsanwalt angeführten Belastungsmomenten gegen Torgler, indem er anführt: „Mit den Zeugenaussagen vom Schlage des Verbrechers Lebermann brauche man sich nicht auseinanderzusetzen. Der Zeuge Grothe ist zwar unbestraft, aber nach ärztlicher Auskunft ein Psychopath mit hysterischem Einschlag. Keine seiner Behauptungen habe der Nachprüfung standgehalten. Es lohne sich auch nicht, auf den Komplex der Bekundungen von Kämpfer, Kempner, Singer und Kuntschak mehr einzugehen. Kuntschak insbesondere habe die Prüfung seiner Zeugenqualität nicht bestanden. **Der Verdacht, daß Torgler in seiner Tasche Brandmaterial gebracht hat, ist in keiner Weise bestätigt worden.**

Der Oberreichsanwalt hat die These aufgestellt, daß Torgler nicht nachgewiesen werden kann, daß er in der Zeit, in der der Brand vorbereitet wurde, im Büro gearbeitet habe. Dazu überreicht Rechtsanwalt Dr. Sack dem Gericht eine Zeittafel, in der genau aufgezeichnet ist, was in diesem Zeitraum nach den Angaben Torglers und der verschiedenen Zeugen im Reichstag in der Umgebung Torglers geschehen ist.

Es ist der Nachweis gelungen, daß Torgler in der kritischen Zeit garnicht in der Lage gewesen wäre, sich mit der Vorbereitung der Brandlegung zu befassen.

Der Verteidiger schildert das Verhalten Torglers nach dem Verlassen des Reichstages und sagt: „Ein Mann, der soeben das schwere Verbrechen der Brandstiftung verübt hatte, würde nicht in so langsamem Tempo mit der kränklichen Sekretärin zu Aschinger gegangen sein und dort so ruhig zu Abend gegessen haben." Auch Torglers Angaben, daß er schon gegen 20.30 Uhr den Reichstag verlassen habe, scheine zutreffend zu sein.

Der Deutsche Torgler an der Tat nicht beteiligt.

Mit in die Tiefe gehenden Worten schildert Dr. Sack den aufrechten Charakter des Führers der deutschen Kommunisten, den immer weitgehendste Hilfsbereitschaft für den Nächsten und edelste Gesinnung ausgezeichnet habe.

Mit atemloser Spannung lauscht der ganze Gerichtssaal der mit tiefer Ueberzeugungskraft gehaltenen Rede des Rechtsanwalts Dr. Sack. Auf den Gesichtern der Frauen ist starke Erschütterung zu lesen. Allgemeines Mitleid erregt die Frau Torglers, die schmerzlich vor sich hinweint.

Seine vierstündige in packender Weise mit dramatischer Wucht gehaltene Rede schließt Rechtsanwalt Dr. Sack wie folgt: **„Der Herr Reichskanzler selbst hat gesagt: „Behüte uns Gott, daß diese Tat von einem Deutschen begangen wurde". Der Prozeßverlauf hat gezeigt, daß der Deutsche Torgler an der Brandstiftung nicht beteiligt war. Dies ist auch meine persönliche Ueberzeugung. Darum bitte ich, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit des hohen Gerichtshofes, um die Befreiung meines Klienten von Schuld und Strafe."**

Die Erwiderungen der Ankläger.

Nach der Rede des Rechtsanwalts Dr. Sack ergriff der Staatsanwalt Parisius das Wort, der erklärt, daß van der Lubbe kein gemeiner Brandstifter sei. Die Hintergründe seiner Tat waren politischer Art. Unmittelbar an den Brand sollte sich die Erhebung des Proletariats anschließen. Diesem Verbrecher gegenüber sei irgend eine mildernde Auffassung nicht am Platze. Mag er nun auch die Folgen seines Verbrechens tragen.

Die Erwiderung des Oberreichsanwalts Dr. Werner gegen die Ausführungen der Verteidiger ging im wesentlichen dahin: „Ich kann nicht die Ansicht über den Charakter van der Lubbes teilen, wie Rechtsanwalt Dr. Seuffert geäußert hat, van der Lubbe sollte durch schlechte Erziehung, Arbeitslosigkeit usw. **verwahrlost sein,** mit einem hauptsächlichen herostratischen Zug. Ich glaube, man wird der Person van der Lubbes damit noch nicht gerecht. Er wollte nicht nur zerstören, nicht nur protestieren, er wollte etwas für sich und etwas für die Arbeiterschaft. E wollte, daß die Arbeiterschaft an die Macht kommt. van der Lubbes Unternehmen sei unter allen Umständen hochverräterisch gewesen. Der Oberreichsanwalt sprach dann über seinen Antrag hinsichtlich der Bulgaren. Er hoffe, auf Freispruch zu erkennen, weil der Beweis für ihre Schuld nicht ganz erbracht sei. Es bleibe aber ein erheblicher Verdacht gegendie Bulgaren bestehen.

Ueber Torgler sprach sich der Oberreichsanwalt in seiner Erwiderungsrede sehr vorsichtig aus. Wenn es richtig sei, so erklärte der Oberreichsanwalt, daß Torgler mit van der Lubbe kurz vor der Tat sich am Orte aufgehalten habe — und man könne an den Aussagen Karwahnes und Kroyers nicht vorübergehen —, so ergebe sich daraus mit Notwendigkeit der Schluß, daß beide zusammen etwas getna hätten, was mit dem Brand in Verbindung stehe.

Noch einmal die Rechtsanwälte.

Rechtsanwalt Dr. Seuffert äußert noch einmal seinen Wunsch, die vom Oberreichsanwalt gegen van der Lubbe beantragte Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus umzuwandeln.

Rechtsanwalt Dr. Sack wirft nochmals die Frage auf, ob der Sachverhalt ausreiche, um den Angeklagten Torgler der Mittäterschaft für schuldig zu befinden. **Ein nach außen hin erkennbares Moment der Teilnahme an einer Ausführungshandlung habe der Oberreichsanwalt auf der Hauptverhandlung nicht anführen können. Das sei die große Lücke in der Beweisführung zur Schuldfrage gegen Torgler.**

Lubbe hat nichts mehr zu sagen.

Vorsitzender: Ich frage jetzt die Angeklagten, ob sie selbst noch etwas zu erklären haben. Zunächst den Angeklagten van der Lubbe: Marinus van der Lubbe, stehen Sie auf. Marinus van der Lubbe, haben Sie noch etwas zu erklären? van der Lubbe (lächelnd): Nein. Ich habe nichts mehr zur Sache zu erklären.

Dimitroff erhebt schwere Vorwürfe.

Der Angeklagte Dimitroff begann seine Rede, indem er sich darüber beschwerte, daß man ihm die freie Wahl des Verteidigers verweigert hatte. Dimitroff erhebt sodann schwere Vorwürfe gegen die Ankläger in diesem Prozeß und ruft erregt in den Saal: „**Neun Monate haben Sie uns im Gefängnis gehalten, und nunmehr stellen Sie den Antrag auf Freispruch!**" Bei der Brandstiftung habe ein Zweibund, und zwar der Vertreter der politisch Verrückten und der Vertreter des politischen Provokatorentums mitgewirkt. Allerdings sei der Vertreter des „Provokatorentums" nicht ausfindig zu machen. van der Lubbe sei kein Kommunist und kein Anarchist, er sei ein rebellischer „Lumpenproletarier", ein deklassierter Rebell. Kein Kommunist würde eine solche Tat begehen und dann obendrein sich in Schweigen hüllen, wodurch andere ins Unglück gestürzt werden. Die Untersuchung in diesem Prozeß sei sehr leichtfertig verfahren. **Man habe die Täter nicht dort gesucht, wo sie wirklich zu finden sind, sondern dort, wo man sie gern sehen möchte!**

Der Senatspräsident macht Dimitroff wiederholt Zwischenrufe. Die Ermahnungen des Senatspräsidenten häufen sich. Es wird Dimitroff schließlich eine Frist gestellt, seinen Antrag vorzubringen. Der Antrag geht **schließlich dahin, daß er** als unschuldig freigesprochen

werde. Als dann Dimitroff nach fast anderthalbstündiger Rede trotzdem weiterspricht, zieht sich der Senat zurück und beschließt, daß Dimitroff aufhören muß.

Das letzte Wort Popoffs und Taneffs.

Das letzte Wort des Angeklagten Popoff lautet etwa: Ich brauche mich nicht mehr zu den Zeugenaussagen zu äußern. Ich selbst habe auch alle möglichen Erklärungen abgegeben. Nun habe ich nur noch zu sagen: Ich bin bulgarischer Emigrant. Ich habe mich überall, wo ich war, ausschließlich mit bulgarischen Angelegenheiten beschäftigt. Nach Deutschland bin ich gekommen, um die bulgarische Amnestie abzuwarten. Ich habe an keiner innerdeutschen politischen Tätigkeit teilgenommen und habe auch nicht einen Aufstand vorbereitet oder den Reichstag angezündet. Ich bin weder Abenteurer noch Provokateur. In diesem Prozeß bin ich völlig unschuldig. Ich bitte um meine Freisprechung.

Auch der Angeklagte Taneff gibt eine kurze Erklärung gleichen Inhalts ab und fügt hinzu, mit Typen, wie van der Lubbe, habe kein bulgarischer Kommunist Verbindungen gehabt.

Torglers Unschuldsbekenntnis.

Als letzter Angeklagter sprach Torgler das letzte Wort. Er sagte u. a.: Ich möchte davon absehen, in die Beweiswürdigung an sich einzutreten. Ich danke meinem Verteidiger. Zu dem Antrag des Oberreichsanwalts gegen mich auf Todesstrafe habe ich zu erklären: **Wenn je in der Weltgeschichte ein solcher Antrag gegen einen völlig unschuldigen Menschen gestellt worden wäre, so wäre dies der erste solcher Art.** Ich war völlig ahnungslos. Der 27. Februar war für mich ein Tag wie jeder andere, an dem ich im Reichstag war, um zu arbeiten. Ich war ebenso überrascht wie jeder andere, als mir der Kellner die Nachricht übermittelte, der Reichstag brennt. Ich habe diese wahnsinnige Reichstagbrandstiftung weder gebilligt noch gewollt. Hätte ich nur eine Ahnung gehabt: **Ich hätte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um die Tat zu verhindern.** Weil ich wußte, daß diese Tat der schlimmste Schlag gegen die KPD sein müßte. Ich bekenne mich dazu, daß ich mich mit Begeisterung und Leidenschaft für die Tages- und Lebensinteressen der Arbeiter, Angestellten und Beamten eingesetzt habe.

Torgler schließt mit der Versicherung, daß er mit der Brandstiftung nicht das Geringste zu tun habe, daß er van der Lubbe zum ersten Male nach dem Brande gesehen habe, daß er völlig unschuldig sei und um Freispruch bitte.

Nach einer Schlußrede des Senatspräsidenten Dr. Bünger wurde die Verhandlung beendet.

Die Urteilsverkündigung wird am Sonnabend, dem 23. Dezember, 9 Uhr früh, erfolgen.

Sozialversicherungskammer für ganz Polen

Inkrafttretung des Gesetzes über die Zusammenlegung der Sozialversicherungen am 1. April 1934.

Die Inkrafttretung des Gesetzes über die Zusammenlegung der sozialen Versicherungsanstalten, das ursprünglich am 1. Januar 1934 in Kraft treten sollte, ist um drei Monate, d. h. bis zum 1. April 1934, verschoben worden. Die Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz werden noch vorbereitet.

Auf Grund dieses Gesetzes wird eine Sozialversicherungskammer für ganz Polen entstehen, die aus vier in Warschau zentralisierten Versicherungsanstalten bestehen wird, und zwar: 1) Versicherungsanstalt gegen Krankheit, 2) Altersversicherungsanstalt für Arbeiter, 3) Versicherungsanstalt für Geistesarbeiter und 4) Unfallversicherungsanstalt. Die Krankenkassen werden im ganzen Lande den Namen Sozialversicherungen erhalten. Die in Polen bestehenden 61 Krankenkassen werden in 80 Sozialversicherungen umorganisiert werden.

Niedere und höhere Beamte...

Das neue Beamtenbesoldungsgesetz in der Praxis.

Nach dem neuen Beamtenbesoldungsgesetz werden die Gehälter der Staatsbeamten nicht mehr automatisch nach den Dienstjahren erhöht. Während bisher das Monatsgehalt eines Beamten der 8. Gehaltsstufe von 246 Zloty bis auf 321 Zloty stieg, wird es nunmehr nur 260 Zloty betragen und steigt nicht mehr bis zur Emeritur nach 35 Jahren, wenn der betreffende Beamte nicht das Glück haben sollte, einen höheren Posten zu bekommen. In der 7. Gehaltsstufe betrug das Gehalt bisher 309 bis 422 Zloty, während es nunmehr 335 Zloty betragen und nicht mehr steigen wird.

Demgegenüber werden die Ministergehälter auf Grund des neuen Beamtenbesoldungsgesetzes erhöht. Bisher erhielten die Minister mit kleiner Familie nach Abzug der Emeritalgebühren, der Steuern und des Wohnungszuschlages folgende Gehälter: Der Premierminister 1204 Zloty monatlich, ein Minister — 1065 Zloty, ein Vizeminister — 833 Zloty monatlich. Nach dem neuen Gesetz werden erhalten: Der Premierminister — 3000 Zloty monatlich (143 Prozent mehr), ein Minister — 2000 Zl. (87 Proz. mehr), und ein Vizeminister — 1500 Zl (74 Proz. mehr)! Ueberdies haben die Minister bekanntlich einen sogenannten Repräsentationsfonds in Höhe von 250 000 Zloty jährlich, einige Minister, so der Premier, die Minister des Aeußeren und des Inneren sowie der Kriegsminister außerdem noch sogenannte Dispositionsfonds. Dem neuen Gesetz zufolge werden die Minister außer ihrem Gehalt noch spezielle Funktionszuschläge bekommen, deren Höhe noch nicht festgesetzt ist.

Minister sein, wie schön ist das...

Ein schießlustiger Schlachtschitz.

Zwei Arbeiter erschossen. — 8 Jahre Gefängnis.

Ein sensationeller Mordprozeß fand vor der Strafkammer des Bromberger Bezirksgerichts statt. Zu verantworten hatte sich der 28jährige Gutsbesitzer Andrzej Wyssogota-Zakrzewski aus Falkenburg, Kreis Bromberg. Die Anklageschrift legt dem Gutsbesitzer Zakrzewski zur Last, daß er am 11. Juni d. Js. seinen 26jährigen Kutscher Wladyslaw Zajadly mit einem Revolver so schwer verletzt habe, daß Z. am 18. Juli im Krankenhaus verstarb. Sein Verwandter sowohl wie seine beiden Schwestern haben sich der Beihilfe dadurch schuldig gemacht, daß sie Andrzej Z. mit den Worten aufforderten: „Schieß doch, schieß doch auf den Banditen!" Ferner ist in der Anklageschrift gesagt, daß Andrzej Z. bereits im vergangenen Jahre einen seiner Arbeiter mit dem Jagdgewehr erschossen habe.

Am 9. Juni d. Js. stellte der Angeklagte den W. Zajadly auf seinem Gute als Kutscher ein. Am 11. Juni erhielt der neue Kutscher von dem Angeklagten den Auftrag, die Pferde vor eine Britschke zu spannen, da die Schwester des Angeklagten Z., Hanna, nach der Stadt fahren wollte. Als sie aus dem Hause trat und sich dem Wagen näherte, bemerkte sie an dem Zaumzeug des einen Pferdes, daß dieses beschädigt und mit einer Schnur notdürftig zusammengehalten war. Sie befahl darauf dem Kutscher, aus dem Stall einen Lederriemen zu holen und damit den Schaden gründlicher auszubessern. Zwischen der Z. und dem Kutscher kam es nun dieserhalb zu einem Wortwechsel, wobei der Letztere sich zu respektlosen Erwiderungen hinreißen ließ. Die Z. rief darauf ihren Bruder Andrzej zu Hilfe, der auch mit einem Revolver bewaffnet sofort auf dem Hof erschien. Der Kutscher hatte inzwischen einen auf dem Hof liegenden Knüppel ergriffen und erwartete damit seinen Herrn, von dem er die Herausgabe der Papiere verlangte. Marja Z., die sich gleichfalls auf dem Hof aufhielt, rief ihren Vetter Wlodzimierz herbei, damit dieser ihrem Bruder Hilfe leisten sollte. Beide Männer rissen nun dem Kutscher den Knüppel aus der Hand, dann packte Andrzej Z. diesen an den Kragen und schleuderte ihn einige Meter weit fort. Zajadly taumelte, fiel zu Boden, erhob sich jedoch schnell und eilte zu einem am Torweg liegenden Steinhaufen, von dem er einen faustgroßen Stein ergriff und in Richtung der Angeklagten warf, ohne jedoch jemand zu treffen. Der Angeklagte Andrzej Z. feuerte hierauf auf den Kutscher, der von einer Kugel in der linken Seite getroffen, tödlich verletzt zu Boden stürzte. Dies der Sachverhalt.

Die Zeugenaussagen sind nicht günstig für den Hauptangeklagten. Danach ist dieser allgemein dafür bekannt, daß er bei den geringsten Anlässen zur Waffe greife und mit Erschießen drohe. U. a. wird ein Zeuge vernommen, der bereits im ersten Prozeß, in dem der Angeklagte sich wegen Erschießung seines Arbeiters zu verantworten hatte, aussagte. Dieser bekundet, daß der Angeklagte ihm gleichfalls mit Erschießen gedroht habe, als er damals seiner Aufforderung, den erschossenen Arbeiter wegzuschaffen, nicht nachkommen wollte. Ebenso habe Zakrzewski dem deutschen Landwirt Stange aus Zolendowo gedroht, ihn mit dem Jagdgewehr zu erschießen, als dieser auf einer Versteigerung ein dem Angeklagten gehörendes Roßwerk erstand.

Nach Schluß der Beweisaufnahme beantragt der Staatsanwalt für den Hauptangeklagten 6 Jahre Gefängnis. Das Urteil lautet für den Angeklagten auf 8 Jahre Gefängnis. Auf einen Antrag des Staatsanwalts hin beschloß das Gericht, den Verurteilten sofort in Haft zu nehmen.

Zugehörigkeit der Staatsbeamten zur Sanacja wird verlangt!

Ein Eingeständnis des Vizeministers Siedlecki.

Wie bereits berichtet, entwickelte sich in der Mittwochsitzung der Budgetkommission des Sejm eine Debatte über das neue Besoldungsgesetz der Staatsbeamten, wobei von den Oppositionsabgeordneten der Regierung vorgeworfen wurde, daß die Staatsbeamten zur Zugehörigkeit zu Sanacjaorganisationen gezwungen würden. Zu dieser Beschuldigung äußerte sich der Vizeminister Siedlecki wie folgt: Der Vorwurf, daß von den Beamten Zugehörigkeit zur Regierungspartei oder zum Regierungsblock verlangt werde, entspreche durchaus der Wirklichkeit, und nichts würde der Einführung eines entsprechenden Gesetzes im Wege stehen, wie dies in einigen Staaten Europas der Fall sei. Aber das liege nicht in der Absicht der Regierung.

Wie die Sanacja zu Mandaten kommt.

Wie berichtet, wurden der sozialistischen Liste bei den Stadtratwahlen in Tarnow 17 Mandate zugesprochen. Wie es sich jetzt herausstellt, hätte auf die sozialistische Liste noch ein Mandat entfallen können. Der nächstfolgende Kandidat der Sozialisten erhielt nämlich die gleiche Stimmenzahl wie der Kandidat der Sanacja. Die Wahlkommission hat dieses stritige Mandat jedoch ohne weiteres der Sanacja zugesprochen, von dem Standpunkt ausgehend, daß das Mandat der Partei zuerkannt werden muß, die im betreffenden Bezirk die stärkere ist.

Die Wahlkommission befolgte eben die Losung: Wer viel hat, dem muß noch gegeben werden...

Brest-Häftling Mastek erkrankt.

Der frühere sozialistische Abgeordnete Mastek-Krakau, der zu den Verurteilten des sogenannten Brest-Prozesses gehört, ist, wie Warschaer Blätter melden, im Gefängnis ernstlich erkrankt. Mastek hatte unter Hinweis auf seinen Gesundheitszustand um Strafaufschub gebeten, doch war dieser Antrag seinerzeit abgelehnt worden.

Noch einmal Holowko-Prozeß.

Der Prozeß gegen die beiden an der Ermordung des Abgeordneten Holowko beteiligten Ukrainer Baranowski und Motyka wird Anfang nächster Woche noch einmal im Revisionsverfahren vor dem Höchsten Gericht in Warschau aufgerollt werden. Da beide Angeklagten keine Verteidiger haben, hat ihnen das Höchste Gericht durch einen Vorbeschluß Pflichtverteidiger zugeteilt. Die ukrainischen Rechtsanwälte ihrer ostgalizischen Heimatprovinz haben sich bekanntlich geweigert, Baranowski wegen seiner zweideutigen Rolle zu vertreten. In der Verhandlung der ersten Instanz, die einen überaus interessanten Einblick in die Tätigkeit der illegalen Organisationen in den Ostprovinzen und die Gegenminen der Geheimpolizei eröffnete, wurden die beiden Angeklagten, die nicht die Haupttäter bei der Ermordung Holowkos waren, bekanntlich zu Freiheitsstrafen von zehn und zwölf Jahren verurteilt.

31 Arbeitslose verurteilt.

Wegen unbefugter Grenzüberschreitung.

Das Bezirksgericht in Königshütte verkündete gestern das Urteil im Prozeß gegen 31 Arbeitslose, die bei Neudorf demonstrativ die grüne Grenze überschritten hatten. Nach etlichen Tagen Aufenthalts in Deutschland wurden sie von der deutschen Behörde nach Polen abgeschoben. 8 der Angeklagten erhielten je 7 Monate, 17 je 5 und 6 je 4 Monate Gefängnis. Allen Verurteilten wurde eine Bewährungsfrist von 5 Jahren bewilligt.

Das Publikationsorgan der Internationale in Oesterreich verboten.

Wien, 14. Dezember. Das österreichische Bundeskanzleramt hat die Verbreitung der „Internationalen Information", Erscheinungsort Zürich, im Inland für die Dauer eines Jahres (Endtag 10. Dezember 1934) verboten. Uebertretungen werden mit Verwaltungsstrafen bis 2000 Schilling oder drei Monaten Arrest geahndet.

•

Die „Internationale Information" ist eine vom Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale herausgegebene hektographierte Pressekorrespondenz. Da sie nur an Redaktionen und Sekretariate geschickt wurde, liegt eine Verbreitung, wie sonst bei einer Druckschrift überhaupt nicht vor. Die „Internationale Information" enthält Veröffentlichungen der Sozialistischen Internationale, die aller Arbeiterparteien und der bekanntesten sozialistischen Politiker, wie: Vandervelde, der frühere belgische Minister und Vorsitzende der Internationale, Louis de Brouckere, der belgische Senator und Völkerbundvertreter, Artur Henderson, der Vorsitzende der Abrüstungskonferenz, Leon Blum, Stauning, der dänische Ministerpräsident, Gustav Möller, der jetzige schwedische Sozialminister, und vieler anderer.

Tagesneuigkeiten.

Konstantynow hat Licht und Kraft.

Für unsere Nachbarstadt Konstantynow war der gestrige Tag ein außerordentlicher Tag. Ein Wunsch, der viele Jahre gehegt wurde, ist in Erfüllung gegangen. Die Stadt hat Anschluß an das Lodzer Elektrizitätswerk erhalten. Die langwierigen Bemühungen des Magistrats mit den beiden Bürgermeistern an der Spitze sind von Erfolg gekrönt worden.

Und so war gestern die probeweise Einschaltung des Stroms in das Netz eine für die ganze Einwohnerschaft feierliche Handlung. Aus diesem Anlaß versammelten sich die Vertreter der Stadt mit den Bürgermeistern Doiecki und Heidrich an der Spitze, der Herr Starost des Lodzer Kreises, Makowski, der leitende Ingenieur des Lodzer Elektrizitätswerkes, Karl Majer, Vertreter der örtlichen Vereine und Institutionen, und viele Bürger auf dem Kosciuszko-Platz, um der Einschaltung des Stromes beizuwohnen, was vom Starosten feierlich vorgenommen wurde. Die Feier wurde dann durch ein Beisammensein im Magistrat, an dem auch der Vertreter der „Lodzer Volkszeitung" teilnahm, abgeschlossen. Hier wurde nochmals von allen Seiten unterstrichen, welche Bedeutung der Licht- und Kraftstrom für die Stadt in kulturell-wirtschaftlicher Beziehung hat.

Bei dieser Gelegenheit ist nochmals hervorzustreichen, welche Mühe sich der sozialistische Magistrat und die Stadtverordneten um die Entwicklung der Stadt geben, die während des Krieges so stark gelitten hat. Noch heute sind die Kriegsschäden nicht sämtlich überwunden. Aber all das, was in den letzten Jahren geschaffen wurde, hat beigetragen, die im Kriege geschlagenen „Wunden" zu heilen. So sind aus dem Stadtbild viele Kriegsverheerungen verschwunden. Viele Häuser sind neu aufgebaut worden. Der Kosciuszko-Platz ist zum Teil in einen Garten verwandelt worden, der andere Teil ist gepflastert. Geplant wird die Verbindung der Stadt mit der nächsten Eisenbahnlinie durch eine Ringbahn Zgierz—Alexandrow—Konstantynow—Pabianice. Die Vorarbeiten hierzu sollen im kommenden Frühjahr aufgenommen werden. Die Stadtverwaltung plant ferner die Erbauung eines größeren Schulgebäudes mit 24 Klassenräumen, eines Rathauses und eines Sportstadions. Im Frühjahr soll auch ein städtischer Teich mit einem Badestrande eröffnet werden. Zu erwähnen wäre auch noch, daß Konstantynow im ehemaligen Kongreßgebiet die erste Stadt ist, die einen Kommunalfriedhof besitzt.

Alles dies sind Beweise für die schöpferische Aufbautätigkeit der sozialistischen Selbstverwaltung.

Pessimistisches Jahresende.

Wie die Finanzkammer mitteilt, verzeichnen die Finanzämter eine äußerst schwache Tendenz beim Lösen der Patente für das Jahr 1934. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß der Termin für die Lösung der Patente auf keinen Fall verlängert wird. Da sich die Lage des Lodzer Handels trotz der Vorweihnachtszeit äußerst ungünstig darstellt, wird vor allem das Handwerk stark betroffen. (a)

Die Weihnachtsferien in den Schulen.

In den Volks- und Mittelschulen beginnen die Weihnachtsferien am 22. Dezember und dauern bis zum 15. Januar 1934.

Weihnachten und die öffentlichen Institutionen.

Die Büros des Wojewodschaftsamts, der Stadt- und Kreisstarostei sowie der Lodzer Stadtverwaltung werden am Sonnabend, dem 23. Dezember, nur bis 12 Uhr mittags amtieren, die Stadtkasse dagegen aber nur bis 11 Uhr vormittags. Ebenso werden auch die Militärbüros und Aemter tätig sein. Auch in der Bank von Polen wird die Tätigkeit am Vorweihnachts-Sonnabend nur bis 11 Uhr dauern. Die normale Tätigkeit wird in sämtlichen Institutionen am Mittwoch, dem 27. d. Mts., um 8 Uhr morgens wieder aufgenommen. Alle gemeinnützigen Betriebe, wie Rettungsbereitschaft, Krankenkasse, Krankenhäuser und drgl. werden normal tätig sein. (p)

Der Verkehr der Straßenbahn zu Weihnachten.

Die städtische Straßenbahn wird am Sonnabend bis 3 Uhr abends verkehren, worauf die Züge in die Remise einfahren. Am Sonntag, dem 24. Dezember, wird der Verkehr normal sein, und zwar so, wie an jedem Sonntag. Am Montag, dem ersten Weihnachtsfeiertag, werden die Züge erst um 13 Uhr den Verkehr aufnehmen.

Herkunftsbescheinigungen für Weihnachtsbäume.

Die Stadtstarostei erinnert die ihr unterstellten Polizeikommissariate daran, daß entsprechend den obligatorischen Vorschriften die Verkäufer von Weihnachtsbäumen zu kontrollieren sind, ob sie sich im Besitze einer Bescheinigung der betreffenden Gemeindeverwaltung über die Herkunft der Bäume befinden. Verkäufer, die eine solche Bescheinigung nicht besitzen, sind zur Verantwortung zu ziehen und die Bäume zu beschlagnahmen. (p)

Das Rote Kreuz dankt

allen Personen, Vereinen und Firmen, die zum Gelingen der Kirmes beigetragen haben. Die Kirmes hat einen Reingewinn von 900 Zloty eingebracht. Das Geld soll der ärmsten Schuljugend zugute kommen.

Entsetzliche Folgen der Kälte.

Drei Personen erfroren. — Eine Person beim Sturz erschlagen.

Die starke Kälte der letzten Tage hat in der Lodzer Umgegend einige Todesopfer gefordert.

Auf dem Wege von Karniszewice nach Pabianice wurde ein herrenloser Milchwagen gefunden, dessen Pferd ruhig am Wege stand. Als man den Wagen näher besichtigte, fand man neben den Milchkannen die Leiche eines Mannes. Es handelt sich um einen Gutswagen, doch konnte bisher nicht festgestellt werden, zu welchem Gute er gehört. Ebenso wurde der Name des Toten noch nicht ermittelt. Es wurde aber festgestellt, daß der Kutscher auf dem Wege zur Stadt in einer Wirtschaft ziemlich stark getrunken hat. Wahrscheinlich ist er dann auf dem Wagen eingeschlafen und erfroren.

Ein ähnlicher Vorfall spielte sich in der Nähe von Sieradz ab. In das Dorf Wojkow, Kreis Sieradz, zog das Pferd des 38 Jahre alten Stanislaw Slepun den Wagen ungelenkt in das Bauerngehöft. Als man den Wagen untersuchte, fand man den Bauern erfroren auf. Er hatte sich in den frühen Morgenstunden auf den Weg nach der Stadt gemacht. Wahrscheinlich ist er unterwegs eingeschlafen und erfroren. Da das Pferd nicht mehr gelenkt wurde, drehte es um und kehrte in den Stall zurück.

Der dritte Erfrierungstod ist im Walde bei Jozefow, Kreis Kalisch, zu verzeichnen. In den Wald hatte sich die 62 Jahre alte Stefania Milewska begeben, um Reisig zu sammeln. Aus allem geht hervor, daß die Greisin von der Last müde geworden ist, sich zum Ausruhen niedersetzte und einschlief. Sie sollte nicht mehr erwachen.

In Lodz trug sich ein furchtbarer Unfall zu, der ebenfalls auf die Kälte zurückzuführen ist. Und zwar glitt in der Rzgowskastraße 145 der 45 Jahre alte Jozef Buczkowski (Brzozowa 8) aus. Er stürzte und schlug mit dem Kopf so heftig auf einen Bordstein, daß er auf der Stelle tot war. Die Leiche wurde in das Prosektorium geschafft. (a)

Vor dem Erfrierungstode gerettet.

Gestern früh bemerkte ein Landmann an der Eisenbahnstrecke Zgierz—Widzew einen älteren Mann, der nur noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Der Landmann begab sich sofort auf den Polizeiposten in Radogoszcz, wo er hiervon Meldung erstattete. Der Kommandant des Polizeipostens brachte den steifgefrorenen Mann nach dem Krankenhause in Radogoszcz, wo festgestellt wurde, daß der Unbekannte vor Erschöpfung zusammengebrochen war. Nur dank dem Umstande, daß er von dem Landmann gefunden wurde, konnte er vor dem Tode des Erfrierens bewahrt werden. Der Name des etwa 60 Jahre alten Mannes konnte noch nicht ermittelt werden. Sein Zustand gibt zur Besorgnis Anlaß. (p)

Dreister Banditenüberfall.

Ein Spirituosengeschäft beraubt. — Ein Polizist schwer verletzt.

Ein überaus dreister Banditenüberfall wurde gestern abend auf den Inhaber der Spirituosenhandlung von Kulawiak in der Rzgowskastr. 52 verübt. Gegen 9.30 Uhr wurde an die Ladentür angeklopft. In der Meinung, daß es sich um Schnapskäufer handelt, die in den späten Abendstunden des Sonnabend immer sehr zahlreich sind, öffnete Kulawiak ohne Bedenken die Tür. In dem Moment bekam er auch schon einen Schlag gegen die Brust, so daß er in den Laden zurücktaumelte.

Es drangen darauf drei maskierte Männer mit vorgehaltenen Revolvern ein.

Einer von den Banditen stellte sich mit schußbereitem Revolver neben Kulawiak auf, während die anderen zwei zunächst die Taschen Kulawiaks durchsuchten und auch das Geld aus der Schieblade des Ladentisches herausnahmen. Insgesamt fielen den Banditen etwa 350 Zloty in die Hände. Mit der Drohung, daß sich Kulawiak vor Ablauf einer Stunde ja nicht aus dem Laden herausrühren solle, verließen die Banditen dann das Geschäft.

Nach Verlauf von etwa 20 Minuten hörte Kulawiak aus nicht weiter Entfernung etliche Schüsse. Es erwies sich, daß die Banditen auf ihrer Flucht auf einen Polizisten gestoßen sind, der sie zum Stehen aufforderte.

Die Banditen beantworteten diese Aufforderung jedoch mit einigen Schüssen, durch welche der Polizist in die Brust und in den Kopf getroffen wurde.

Polizeipatrouillen, die auf die Schüsse herbeieilten, fanden von den Banditen keine Spur mehr. Der Polizist namens Andrych wurde im Zustande der Agonie in das Krankenhaus in der Drewnowskastraße eingeliefert.

Die ganze Nacht hindurch wurden umfangreiche Nachforschungen nach den Banditen durchgeführt. (p)

Appell der Lodzer Freiw. Feuerwehr

an die Lodzer Gesellschaft.

Bürger! Auch in diesem Jahr ist die finanzielle Lage unserer Institution so schwer, daß wir gezwungen sind, im letzten Monat des Jahres an Eure Opferwilligkeit durch einen „Blumentag" heranzutreten. Der Invalidenfonds schrumpft gewaltig zusammen, auch der Witwen- und Waisenfonds wird immer kleiner; können wir es zulassen, daß diese geringen Unterstützungen noch herabgesetzt werden?

Euer Opfermut hat uns schon oft aus der Not geholfen. Wir glauben fest, daß ihr auch diesmal, heute, Sonntag, den 17. Dezember, den Beweis herzlicher Sorge um die erbringen werdet, die im freiwilligen Dienst und im Kampf mit dem Element um Euer Leben und Gut ihre Jugend und Gesundheit geopfert haben.

Möge heute jeder Lodzer Einwohner der Feuerwehr gedenken!

Die Verwaltung und Kommandantur
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Ein großer Maskenball

zugunsten der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr wird am 20. Januar im Sängerhaus in der Listopada-Straße veranstaltet.

Ein Schmuggler aus Sosnowice in Lodz verhaftet.

Den Funktionären des Lodzer Grenzwachkommissariats war es seit längerer Zeit aufgefallen, daß der Sosnowicer Kaufmann Mananja Torfein, ein ihnen gut bekannter Schmuggler, oft nach Lodz kam und hier mit den örtlichen Kaufleuten längere Unterredungen führte. Auch vorgestern kam Torfein, ein 37jähriger Mann, wieder nach Lodz, nahm auf dem Fabrikbahnhof zwei Kisten in Empfang und ließ dieselben durch Träger nach der Altstadt schaffen. Er beauftragte dabei die Träger, ihn auf dem Platz in der Nowomiejskastraße zu erwarten. Die die Träger beobachtenden Funktionäre der Grenzpolizei hielten diese an. Torfein begann in dem Augenblick irgendwelche Zettel zu zerreißen, die er in den Rinnstein warf. Torfein und die Träger wurden nun nach dem Grenzwachkommissariat mitgenommen, wo man in den Kisten Rosinen vorfand. Bei Torfein selbst fand man 10 Quittungen über die Absendung von Frachten nach Lodz, die Sendungen waren von einer Firma A. Lucen in Kattowitz aufgegeben worden. Die Kisten auf dem Bahnhof enthielten Datteln, Mandeln, Vanille, Rosinen und drgl. Die Schmuggelware wurde beschlagnahmt und nach Kattowitz eine Anfrage bezüglich der Firma A. Lucen gerichtet. Die Antwort besagt jedoch, daß es dort eine solche Firma nicht gibt. Torfein wurde darauf in Haft genommen und die Angelegenheit dem Untersuchungsrichter übergeben. (p)

Von der Polnischen Tatra-Vereinigung.

Am 7. Dezember wurde an der Lodzer Abteilung der Polnischen Tatra-Vereinigung ein Kreis der Tatra-Bergsteiger gegründet. Der Kreis der Bergsteiger verfolgt folgende Ziele: geselliges Zusammenleben, Ausflüge und Unterricht im Bergsteigen. Die Verwaltung des neugegründeten Ringes der Bergsteiger wendet sich durch unsere Vermittlung an alle Liebhaber des Bergsteigersportes mit der Aufforderung, sich dem Ringe anzuschließen. Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat der Lodzer Abteilung der Polnischen Tatra-Vereinigung, Petrikauer 102 (Verein der Techniker).

Spitzbuben-„Weihnachten".

Der Wigurastraße 3 wohnhafte Kalman Zebrowicz meldete der Polizei, daß in seiner Abwesenheit Diebe in seine Wohnung eingedrungen seien, die verschiedene Kleidungsstücke im Werte von 1000 Zloty in Säcke packten. Im Korridor bemerkte eine Nachbarin die Diebe, die darauf ihre Beute fortwarfen und die Flucht ergriffen. — Eine Pumpe im Werte von 600 Zloty wurde von dem Hofe des Stanislaw Stachusik (Rzgowska 58) gestohlen. — Zwei Faß Heringe stahlen Diebe aus dem Laden des Jakob Milgrom, Pilsudskistraße 2. Der Bestohlene gibt seinen Verlust mit 150 Zloty an. — Garderobe im Werte von 300 Zloty entwendeten Diebe aus der Wohnung des Chaim Golas im Hause Nowomiejskastraße 20. — Der Pulnocnastraße 19 wohnhaften Esther Bialek wurde vom Boden Wäsche im Werte von 200 Zloty gestohlen. (p)

Ein armes Luder hat es satt.

„Lola Kickers" neuester Selbstmordversuch.

Wie erinnerlich, ist im Juni d. J. im Hause Przejazdstraße 42 der Photograph Wladyslaw Wilczewski ermordet worden. Im Laufe der Untersuchung wurde auch die im Hause Przejazd 23 wohnhafte Prostituierte Leokadja Andrzejczak, allgemein Lola Kicker genannt, unter Mordverdacht — zu Unrecht — verhaftet. Nach ihrer Freilassung ließen die „Kolleginnen" es sie ständig fühlen, daß sie den Tod des „besseren Gastes" (dieses Namens erfreute sich Wilczewski) verschuldet habe. Das keineswegs zu beneidende Mädchen legte öfter Hand an sich, wurde aber immer wieder von dem rechtzeitig herbeigerufenen Arzt der Rettungsbereitschaft gerettet. Ihr vorletzter Selbstmordversuch wurde im Korridor des Hauses Zachodniastraße 72 verübt, wo sich die Freudenmädchen an regnerischen und kalten Abenden versammeln. Vorgestern abend nun verübte Lola im Hause in der Bandurskistraße 24 wieder einen Selbstmordversuch. Diesmal trank sie Essigsäure. Auf ihr Stöhnen wurde der Hauswächter aufmerksam, der den Arzt der Rettungsbereitschaft herbeirief. Nach einer Magenspülung überführte sie der Arzt nach dem Krankenhause in Radogoszcz, wo sie wieder für einige Zeit ein Obdach gefunden haben dürfte. Was die Ursache der Verzweiflungstat war, sagt sie nicht aus. (p)

Feuer im Poniatowski-Park.

In der Villa im Poniatowski-Park, die vom Stadtpräsidenten Ziemiencki bewohnt worden war, entstand gestern Feuer. Und zwar entzündete sich beim Auftauen von Wasserleitungsrohren eine Holzwand. Das Feuer breitete sich mit außerordentlicher Schnelligkeit aus. Nach halbstündiger Tätigkeit gelang es dem 2. Feuerwehrzug, die Flammen zu unterdrücken. (a)

Kleine Wohnungsbrände.

Im Hause Kilinskistraße 44 entstand gestern in der Wohnung des Mieters Hersch Roziewicz infolge schadhafter Erbauung der Rauchleitung Feuer, wobei ein Balken in der Decke in Brand geriet. Der herbeigerufene 2. Feuerwehrzug konnte das Feuer in wenigen Minuten löschen. — Infolge Ueberheizung eines Ofens geriet in der Wohnung des Wladyslaw Witkowski (Wulczanska 109) eine Holzwand in Brand. Auch hier konnte das Feuer von dem 2. Zuge gelöscht werden. Der Schaden in beiden Fällen ist unbedeutend. (p)

Zwei Unfälle während der Arbeit.

In der Fabrik der Gebr. Gottfeld, Sterlingstraße 26, wurden der daselbst beschäftigten Arbeiterin Stanislawa Bialek (Franciszkanska 56) vier Finger der rechten Hand von einer Maschine zermalmt. Der Arzt der Rettungsbereitschaft erwies ihr Hilfe und überführte sie nach dem Bezirkskrankenhause. — Ein zweiter Unfall trug sich in dem vierten Kanalisationsabschnitt in der Krakowskastraße zu, wo der Arbeiter Tadeusz Rykalski (Tokarzewskistraße Nr. 44) bei der Arbeit einen Bruch des linken Armes erlitt. Er wurde vom Arzt der Krankenkasse dem Ambulatorium eingeliefert. (p)

Im Torweg von einem Pferd getreten.

Vorgestern abend kehrte der Fuhrmann Antoni Kuze nach dem Hause Kilinskistraße 143 heim, wo er infolge der im Haustore herrschenden Dunkelheit, die sich gerade dort aufhaltende Janina Manikowska aus demselben Hause nicht bemerkte. Die Frau geriet unter die Hufe des Pferdes und trug verschiedene Verletzungen davon. Es mußte der Arzt der Rettungsbereitschaft herbeigerufen werden. Die Polizei hat ein Protokoll verfaßt. (p)

Auf dem Heimwege vom Tode ereilt.

Der 59jährige Besitzer des Hauses Brzozowastraße 8, Josef Puczkowski, ging vorgestern abend die Rzgower Chaussee entlang nach Hause. Unterwegs erlitt er einen Herzschlag und starb. Als man ihn nach einigen Stunden fand, konnte nur noch der Tod festgestellt werden. Die Leiche ist der Familie zur Bestattung übergeben worden.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stockl, Limanowskiego 37.

Aus der Philharmonie.

Erika Morini — Geige.

Die in Wien seßhafte Künstlerin Erika Morini hat einen gutbegründeten Ruf, und jedes ihrer Konzerte zeigt, daß sich dieses einst bewunderte Wunderkind zu einer vollwertigen Künstlerin entwickelt hat. Das Konzert am Donnerstag bewies, daß diese Entwicklung bei Erika Morini noch nicht abgeschlossen ist, denn man merkte es deutlich, daß ihr Vortrag an Vertiefung und Vergeistigung gewinnt. Man ist aber dennoch versucht, diese Geigerin nicht zu den Künstlern der Kontemplation und tiefsten Probleme zu zählen, sondern zu einer Dichterin von Anmut und Grazie, von feinster Eleganz und Leichtheit — in edelstem Sinne verstanden — zu erklären. Als beste Momente des Konzerts seien die Corelli-Variationen, die Sonate von Tartini und das Adagio aus dem Konzert von Bruch bezeichnet. Es folgte eine Reihe entzückender Miniaturen. Weniger befriedigte die Polonaise von Wieniawski. —

Ein Teil des Publikums zeigte während des ersten Teiles des Konzerts an der Tür ein derart rüpelhaftes Benehmen, daß die Künstlerin den Vortrag abbrechen mußte. Man sollte es doch endlich verstehen, daß Zuspätkommen zunächst nichts weiter als Mangel an Erziehung dokumentiert und nichts mit Manieren aus dem High Life, wie manche naiverweise annehmen, zu tun hat. Das Pfeifen, nachdem die Künstlerin den Erpressungsversuchen der Galerie nicht nachgegeben hat, beweist Undank und grenzenlose Gemeinheit und Roheit eines gewissen Teils der Lodzer. Die bedauerlichen Vorfälle können in Zukunft nur in der Weise vermieden werden, daß der Beginn auf 9 Uhr festgesetzt wird, dann aber rücksichtslos, ohne auf die Anzahl der noch Wartenden und später Kommenden zu schauen, begonnen wird. Wir wetten, daß dann zum nächsten Konzert niemand mehr zuspät kommen wird. —ch.

Aus der Geschäftswelt.

Der „Konsum" verhilft zum Christgeschenk. Trotzdem uns alle die Krise drückt, will doch niemand von dem schönen Weihnachtsbrauch, sich gegenseitig zu beschenken, absehen. Darum ist es auch zu begrüßen, daß das einzige Warenhaus unserer Stadt, der „Konsum" an der Widzewer Manufaktur (Rokicinskastr. 54, Straßenbahnlinie 6 und 10) die Preise enorm herabgesetzt hat, um das Erwerben von Christgeschenken auch den Unbemittelten zu ermöglichen. Der „Konsum" verkauft außer allen Wäschegattungen, Galanterie und Kleidungsartikeln auch Speisewaren und Weine zu ganz niedrigen Preisen.

Aus dem Reiche.

Zgierz. Selbstmord eines Landmannes. Im Abort des Hauses Kosciuszkostraße 21 in Zgierz erhängte sich der 41jährige Landmann Siegfried Hübner aus Lagiewniki Male, Kreis Lodz. Als die Tat bemerkt wurde, kam bereits jede Hilfe zu spät. Die Leiche wurde in der städtischen Leichenhalle untergebracht. (p)

Kalisch. Die Braut bestohlen. In Kalisch in der Wroclawskastraße 2 wohnt die 25jährige Katarzyna Menikowska, die mit dem 29jährigen Zygmunt Kiendzierski verlobt ist. Als dieser sie vorgestern abend besuchte, eignete er sich den Mantel seiner Braut an und verschwand damit. Katarzyna Menikowska begab sich zur Polizei und meldete den Diebstahl. Der Polizei gelang es denn auch bald, in Erfahrung zu bringen, daß Kendzierski den Mantel für 50 Zloty an einen Händler verkauft habe. Der Mantel konnte dem Händler abgenommen und der rechtmäßigen Besitzerin zurückgegeben werden. Des „Bräutigams" hat sich die Polizei angenommen. (p)

Radomsko. Ein Paket Dynamit in einer Kohlenladung. Der Kohlengroßhändler Wladyslaw Bartnik in Radomsko (Mickiewiczstraße 8) erhielt dieser Tage von der Verwaltung der Grube „Reden" in Dombrowa einen Waggon Kohle zugesandt, bei dessen Verladen auf dem Bahnhof ein Paket gefunden wurde, das Verdacht erweckte. Die Polizei öffnete das Paket und stellte fest, daß es Dynamit enthalte. Es muß nun aufgeklärt werden, ob hier ein Attentat geplant war oder ob das Paket durch ein Versehen zwischen die Kohle geraten war, da bekanntlich die Bergleute beim Sprengen der Kohle in den Gruben Dynamit verwenden. (p)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Vortrag über Genossenschaften im Commisverein.

Am Donnerstag, dem 14. d. Mts., sprach Herr Georg Lieske im Christlichen Commisverein über das Genossenschaftswesen. Der Redner wies einleitend darauf hin, daß eine eingehende Behandlung dieses wichtigen und schwierigen Themas im Rahmen eines kurzen Vortrages nicht möglich sei. Man müsse sich mit einer gedrängten Darstellung in kurzen Umrissen begnügen, um einen kleinen Einblick in dieses weitverzweigte Gebiet wirtschaftlicher Betätigung zu bieten. Die moderne Genossenschaft als praktische Verwirklichung gewisser sozialer Ideen und ausgesprochene wirtschaftliche Unternehmungsform des kleinen Mannes ist kaum hundert Jahre alt. Die Anfänge der Genossenschaftsbewegung seien in England zu suchen, von wo die Bewegung sich über Frankreich, Deutschland, Dänemark über die ganze Welt verbreitete. Heute sind die Genossenschaften in den Kulturländern ein Machtfaktor geworden, mit dem Wirtschaft und Staat zu rechnen haben, denn ihre Mitglieder zählen nach Millionen, ihre Vermögen nach Milliarden. Die Arten der Genossenschaften sind verschieden; die bedeutendsten sind die Genossenschaften der Verbraucher, die Konsumgenossenschaften und die Kreditgenossenschaften, weiter gibt es Baugenossenschaften. Rohstoffbezugsgenossenschaften und die Warenverkaufs- und Absatzgenossenschaften, die Produktions- und Verwertungsgenossenschaften und schließlich die Werkgenossenschaften, die sich weiter wieder unterscheiden in vorwiegend städtische und ländliche, gewerbliche und landwirtschaftliche. Der Vortragende verbreitete sich sodann über die wirtschaftliche Bedeutung des Genossenschaftswesens, das vornehmlich auf der Selbsthilfe-Idee aufgebaut sei und der Förderung des Erwerbs oder der Wirtschaft der Mitglieder mittels gemeinschaftlichen Geschäftsbetriebes diene. Nach einem Ueberblick über die gesetzlichen Vorschriften, die das Genossenschaftswesen in unserem Lande regeln, über die Gründung, Anteile, Haftung, Verwaltung und innere Organisation, kam Redner auf den eigentlichen Zweck seines Vortrags zu sprechen. Es gehe ihm hauptsächlich darum, darauf hinzuweisen, daß es an der Zeit sei, besonders in unseren deutschen Kreisen für die Idee des Zusammenschlusses und der Selbsthilfe zu werben. — An den interessanten Vortrag schloß sich eine lebhafte Aussprache an, bei der klar zutage trat, daß die Rolle und Bedeutung des genossenschaftlichen Gedankens auch auf unserem spröden Boden gewürdigt und erkannt wird.

A. R.

Märchenabend im Deutschen Gymnasium.

Der jedes Jahr vom Deutschen Gymnasium veranstaltete Märchenabend ist bereits zu einer solch beliebten Veranstaltung geworden, daß es sich nur wenige Eltern und Freunde des Gymnasiums versagen können, diesen zu besuchen. Auch gestern war die geräumige Aula des Gymnasiums wieder überfüllt.

Unter der bewährten Führung von Frl. Roller ist auch der diesjährige Märchenabend wieder zur vollsten Zufriedenheit der Besucher und der Mitwirkenden ausgefallen. Dies bewies der stürmische Beifall am Schluß und die Fülle von Blumen, die Darbietern und Veranstaltern gespendet wurden. Nach einigen nett aufgesagten Gedichten und einer Begrüßungsansprache Pastor Lipskis sang der Mädchenchor zwei stimmungsvolle Weihnachtslieder, worauf das Märchenspiel „Buckelhans und Humpelliese im Weihnachtswald" in direkt verblüffender Geläufigkeit und Exaktheit zur Aufführung gelangte. Die beiden Hauptrollen Humpelliese und Buckelhans waren allerliebst, entzückend die Elfen und Wichtelmänner, und großartig charakterisiert der Schulmeister, und der Dorfschulze und seine Frau.

Das Märchen selbst vermittelte nicht nur den Kindern, sondern auch den Erwachsenen wahre Weihnachtsstimmung. Buckelhans und Humpelliese, die beiden verkrüppelten Kinder, waren als Waisen in einem Dorf aufgewachsen, in dem sie von der ganzen Bevölkerung schlecht behandelt wurden. Als sie dann an einem Heiligen Abend in den Wald wandern mußten, wurden sie von den Elfen und Wichtelmännern gesund gemacht und entpuppten sich als Königskinder. Und zu Weihnachten wurden sie ein glückliches Brautpaar.

Außerordentlich gelungen war das gestellte Bild am Schluß des letzten Teiles.

Lob gebührt auch den Müttern, die die Mühe nicht gescheut und ein auserlesenes Büfett vorbereitet haben.

***

Von der Vereinigung Deutschsingender Gesangvereine. Die Herren Verwaltungsmitglieder, als auch die hinzukooptierten Herren werden gebeten, morgen, Montag, pünktlich 8½ Uhr abends im Lokale des Männergesangvereins „Concordia", Glownastraße 17, zu einer Sitzung in Sachen des zu arrangierenden Maskenfestes zu erscheinen.

Weihnachtsbescherung in der Arbeiterkolonie „Czyzeminek". Die Verwaltung der Arbeiterkolonie Czyzeminek teilt mit, daß am Dienstag, dem 19. Dezember d. J., nachmittags 3 Uhr, die Weihnachtsbescherung der Insassen in der Arbeiterkolonie Czyzeminek stattfinden wird. Zu dieser Feier sind Freunde und Gönner der Anstalt eingeladen.

Weihnachtsfeier im Evangelischen Waisenhaus. Herr Pastor G. Schedler schreibt uns: Die traditionelle Weihnachtsfeier im Evangelischen Waisenhaus (Polnocna 40) findet Freitag, den 22. Dezember, um halb 5 Uhr nachmittags statt. Da die Waisenkinder dabei manch schönes Sprüchlein aufsagen und manches Spiel zeigen, wird die Weihnachtsfeier von den kleinen und großen Freunden des Waisenhauses gern besucht. Darum lade ich auch in diesem Jahr freundlich ein.

Helft den hungernden Vögeln!

Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions :: Roman von Frank Arnau

(15. Fortsetzung)

Mercedes war anderer Ansicht. „Du weißt nicht, wie auf der anderen Seite gearbeitet wird. Solche Andeutungen und beiläufige Bemerkungen bilden immer nur den Anstoß zu einer gründlichen Nachforschung; erst wenn diese die Richtigkeit der Andeutung festgestellt hat, gilt sie als absolut verläßlich. Ich bin überzeugt davon, daß in Deutschland Leute genug sitzen, die für die Entente genau so arbeiten wie wir für Deutschland. Nur mit dem Unterschied, daß es keine Angehörige der Feindmächte sind, sondern Neutrale und — Deutsche!"

Eberhard sah Mercedes entsetzt an. „Du glaubst doch nicht...?"

„Doch, doch. Ich weiß es. Deutsche, die dem Feind für Geld, nicht nur aus Beschränktheit, wichtige militärische Nachrichten liefern, gibt es. Das ist natürlich sehr fatal, und ich begreife wohl, daß dein Chef die Quellen kennen möchte, aus denen die Nachrichten ins Ausland sickern."

Hatzberg setzte sich mit dem Obersten Feruccio in Verbindung. Das war insofern einfach, als Signora Felicia gern die Vermittlung übernahm, ohne natürlich zu wissen, um was es sich handelte. Die Wirtin des Albergo hatte keine Ahnung davon, wen sie eigentlich beherbergte. Sie glaubte außerdem, daß Eberhard und Mercedes viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt seien, um noch für anderes Sinn zu haben als für ihre Leidenschaft, die von Signora Felicia mit dem Instinkt der Frau selbstverständlich sofort bemerkt worden war.

Signora Felicia telephonierte also, was durchaus nicht auffallen konnte, da es fast täglich geschah, an den Obersten, der auch prompt am Abend erschien. In Zivil.

Im Zimmer Eberhards saßen die beiden, die sich bisher nur ein- oder zweimal flüchtig gesehen hatten, sich gegenüber. Der Oberst machte den Eindruck eines kranken Menschen. Die quittengelbe, faltenreiche Haut, das fast völlig ergraute Haar und der müde Blick aus umflorten, tiefliegenden Augen, ließen ihn um zehn Jahre älter erscheinen, als er in Wirklichkeit war. In seiner Hand, mit der er die Zigarette zum Munde führte, war ein nervöses Zittern, und seine Stimme klang heiser.

„Sie wollten mit mir sprechen, Signore Farnaglia?"

„Jawohl, Herr Oberst. Ich habe Sie bitten lassen, hierher zu kommen, weil es vielleicht aufgefallen wäre, wenn ich Sie in Ihrem Büro aufgesucht hätte."

„Sie werden von mir nichts mehr erfahren. Nichts mehr, Herr! Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich in Ruhe ließen. Ich glaube, Ihnen Dienste genug geleistet zu haben."

„Herr Oberst — Sie wissen genau, daß es nicht von Ihnen allein abhängt, ob Sie uns noch ferner Dienste leisten wollen oder nicht."

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie wollen mir wieder drohen. Drohen mit irgendwelchen Quittungen, die irgendwo deponiert sind und in irgendeinem Falle gegen mich verwendet werden sollen. Ich will Ihnen etwas sagen: Ich war einmal so unvorsichtig, mich mit jenem Herrn Stöckner einzulassen, weil ich ihn für einen Deutschen hielt, nicht für einen verdammten Oesterreicher, der er in Wirklichkeit war, wie sich herausgestellt hat. Ich habe ihm Mitteilungen über die Mobilmachung gegeben. Ueber Dinge, die sich vor der gesamten Oeffentlichkeit abspielten. Ich habe mir kein Gewissen daraus gemacht, denn es blieb sich im Effekt gleich, ob die verdammten Oesterreicher wußten, von wem sie ihre Prügel bekamen oder nicht. Der Name der Regimenter tat da nichts zur Sache. Ich habe mir auch von diesem Herrn Stöckner aus gelegentlicher Verlegenheit helfen lassen — warum nicht. Daß die Quittungen echt sind, könnte ich bestreiten, wenn ich es für der Mühe wert hielte. Auch Ihnen habe ich Nachrichten zugehen lassen, Signore Farnaglia. Aber ich will es nicht mehr. Man ist in der Obersten Heeresleitung unterrichtet, daß in Rom irgendeine Stelle ist, von der aus dem Feinde Nachrichten zugehen, Nachrichten, die nur von Menschen ausgehen können, die sich in höherer Stellung befinden. Sie haben auch noch andere Quellen als mich. Ich habe gefehlt, aber ich will es nicht wieder tun, verstehen Sie? Und Sie werden es sich überlegen, mich zum Aeßersten zu treiben — es könnte Ihnen selber gar nicht gut bekommen."

„Sie vergessen, mein Herr, daß ich es in der Hand habe, wann ich Sie auffliegen lasse. Und ich gebe Ihnen mein Wort, verstehen Sie, es wird geschehen, wenn Sie es wagen sollten, irgendetwas zu unternehmen, das mir gefährlich werden könnte!"

„Pah! Sie verkennen die Situation! Ich will ganz offen zu Ihnen sprechen: was hindert mich daran, Sie und Ihre Geliebte ganz einfach ermorden zu lassen? Es ist Krieg, Herr, und daß ich es fertigbringen, das werden Sie mir doch wohl zutrauen!"

„Nein! Daß Sie es möchten, daran zweifle ich nicht, und ich verdenke es Ihnen auch nicht. Aber Sie vermuten wahrscheinlich, daß in dem Augenblick, in dem mir



„Sie werden von mir nichts mehr erfahren. Nichts mehr, Herr!"

oder Mercedes Farere etwas zustößt, Ihre Oberste Heeresleitung in den Besitz gewisser Papiere und genauer Angaben über Ihre Tätigkeit gelangen wird. Und Sie vermuten ferner, daß man mit Ihnen nicht nur sehr wenig Umstände machen, sondern daß man auch Signora Felicia, obgleich sie unschuldig ist, hängen wird. Nicht wahr? Das hält Sie ab, irgend etwas gegen uns zu unternehmen. Und da Ihnen fernen bekannt ist, daß wir keineswegs bloß Worte machen, sondern sehr wohl zu handeln verstehen, wissen Sie auch, daß Sie sich uns nicht entziehen können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von uns Ihrem nicht beneidenswerten Schicksal überliefert zu werden. Es widerstrebt mir, Ihnen das mit dürren Worten zu sagen, aber ich befinde mich in der Zwangslage, hart und unerbittlich sein zu müssen. Sie werden mir nicht entschlüpfen, mein Herr. Im übrigen will ich heute von Ihnen keine militärischen Geheimnisse wissen — wir brauchen Sie nicht. Denn Ihr Herr Cadorna hat sich bei Görz bereits festgelaufen, und die Oesterreicher allein sind stark genug, ihn auf seinem „Siegeszuge" aufzuhalten. Ihr Italien ist mir militärisch augenblicklich gar nicht wichtig, und vielleicht befreie ich Sie selbst in nicht allzuferner Zeit von meiner unangenehmen Anwesenheit. Aber ich möchte von Ihnen erfahren, wer Ihrer Regierung die Nachricht übermittelt hat, daß die Deutschen ein „Alpenkorps" aufstellen."

Der Oberst hob zum erstenmal, seit er Eberhard gegenübersaß, die müden Augen zu ihm auf. „Ich könnte Ihnen auf das, was Sie mir gesagt haben, verschiedenes entgegnen. Aber — es ist nicht der Mühe wert. Sie sagen, ich könnte mich Ihnen nicht entziehen — das ist ein Irrtum. Was aber die Frage anlangt, die Sie mir vorgelegt haben, so kann ich Ihnen mit ruhigem Gewissen sagen: ich weiß darüber nichts. Gar nichts. Ich habe keine Kenntnis vom Nachrichtendienst der Regierung oder der Obersten Heeresleitung, und ich kann mir auch keine verschaffen. Uebrigens sagen Sie, daß es keine miliärische Frage ist, die Sie mir vorlegen. Das ist natürlich nicht richtig. Aber — es ist ja gleichgültig. Ich kann Ihnen jedenfalls, auch wenn ich wollte, keine Antwort geben, weil ich keine weiß, keine wissen kann."

Eberhard stand auf. „Her Oberst — Sie wissen, was für Sie auf dem Spiele steht!"

„Ach Gott — ja!" Der Oberst blieb müde und in sich zusammengesunken sitzen. „Nun fangen Sie wieder von vorn an. Es hat gar keinen Sinn, mir die Daumenschrauben anzusetzen. Was nicht in mir ist, das können Sie mit keiner Brutalität der Welt aus mir herauspressen. Und vom Nachrichtendienst weiß ich wirklich nichts. Kann ich auch nicht erfahren, ohne mich — verdächtig zu machen!"

„Und wenn ich Ihnen für eine genaue und erschöpfende Auskunft — sagen wir: fünftausen Lire biete?"

Nun sprang der Oberst doch auf. „So — unverschämt hat nicht einmal jener Herr Stöckner mit mir zu sprechen gewagt!"

„Keine unnötige Aufregung, Herr Oberst. Was verlange ich denn von Ihnen? Eine Adresse, die nicht auf künftige, sondern auf bereits eingetretene Ereignisse Bezug hat. Und daß ich Ihnen Geld anbiete — Sie nahmen meines Wissens früher ohne besondere Skrupel! Ich verlange von Ihnen nicht einmal eine Quittung!"

Der Oberst wollte sichtlich heftig entgegnen, aber er riß sich zusammen. Er stand jetzt in strammer Haltung vor Hatzberg. „Ich kann Ihnen die verlangte Auskunft nicht geben und auch nicht verschaffen. Es hat keinen Sinn, die Unterredung fortzusetzen. Außerdem sage ich Ihnen: es hat auch keinen Sinn, mich zur Verzweiflung zu treiben, von der ich gar nicht weit entfernt bin!"

(Fortsetzung folgt.)

Radio-Stimme.

Sonntag, den 17. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.15 Sinfoniekonzert, 14.20 Schallplatten, 15 Schallplatten, 15.20 Konzert, 16 Kinderstunde, 16.30 Schallplatten, 16.45 Literarische Viertelstunde, 17.15 Uebertragung aus Kattowitz, 18 Hörspiel: „Fräulein mit Mitgift", 18.40 Leichte Musik, 19.10 Verschiedenes, 19.30 Jugendstunde, 19.50 Leichte Musik, 21.15 Bunter Abend, 22.15 Sportnachrichten, 22.25 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
11.30 Kantate, 12.15 Mittagskonzert, 13 Mittagskonzert, 14.45 Kinderlieder-Singen, 16 Unterhaltungskonzert, 17 Advents-Lieder, 20.05 Konzert, 21.15 „Schneeflocken". Ein bunter Reigen winterlicher Bilder in Musik und Wort, 23 Nachtkonzert.

Heilsberg (1085 kHz 276 M.)
12 Mittagskonzert, 14.30 Jugendstunde, 16 Nachmittagskonzert, 19.15 Musik für zwei Celli, 20.05 Konzert, 21.15 Volkstümliches Konzert, 22.30 Unterhalungsmusik.

Leipzig (770 kHz 390 M.)
11.30 Kantate, 12.15 Mittagskonzert, 13 Mittagskonzert, 14.50 Klaviermusik, 16 Nachmittagskonzert, 20.05 Weihnachts-Oratorium, 21.15 Hörfolge: „Advent heißt Ankunft", 22.40 Nachtkonzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
12 Orchesterkonzert, 13.15 Mandolinen-Konzert, 15.30 Kammermusik von Beethoven, 17 Nachmittagskonzert, 20.30 Konzert, 22.30 Schallplatten.

Prag (617 kHz, 487 M.)
11 Orchestermusik, 12.15 Militärmusik, 17.35 Jugoslawische Lieder, 17.55 Schallpl., 19.05 Slowakische Elegie, 19.50 Jazzmusik, 21.15 Unterhaltungsmusik, 22.20 Tschechische Tanzmusik.

Montag, den 18. Dezeuber.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05, 12.38, 15.40 Schallplatten, 15.55 Klaviermusik. 16.40 Französischer Unterricht, 16.55 Violin-Rezital, 17.30 Lieder, 18.45 Schlager aus der Operette: „Liebesnacht", 19.05 Verschiedenes, 19.25 Musikalisches Feuilleton, 20 Abendkonzert, 21.15 Abendkonzert, 22 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
11.45 Schallplatten, 12.05 Schallplatten, 14 Schallplatten, 16 Kammermusik, 17.25 Musik unserer Zeit, 18.20 Zur Unterhaltung, 20.45 Wunsch-Konzert, 23 Tanzmusik.

Heilsberg (1085 kHz 276 M.)
11.30 Mittagskonzert, 15.15 Lieder, 16 Nachmittagskonzert, 17.25 Klaviermusik, 19 Stunde der Nation, 20.05 Legende: „Der kunterbunte Heilige von Mälarsee", 21 Musik um Goethe.

Leipzig (770 kHz 390 M.)
12 Mittagskonzert, 13.25 Schallplatten, 14.55 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.50 Kleine Klavier-Musik, 18.30 Abend-Unterhaltung, 19 Stunde der Nation, 20.30 Ein bunter Winterabend, 23 Nachtkonzert.

Wien (581 kHz, 517 M.)
11.30 Mittagskonzert, 12 Mittagskonzert, 13.10 Schallplatten, 15.25 Jugendstunde, 15.50 Neue Schallplatten, 17.20 Klavier-Musik, 18.55 Oper: „Tannhäuser", 22.55 Tanz-Schallplatten.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11 Schallplatten, 12.10 Schallplatten, 12.35 Leichte Musik, 13.45 Schallplatten, 15.30 Schallplatten, 17.15 Schallplatten, 17.50 Schallplatten, 20 Oper: „Samson und Dalila".



Deutscher Kultur- und Bildungsverein

„Fortschritt"

Nawrot-Straße Nr. 23

Schachsektion.

Der Vorbereitungen für die Kinderbescherung wegen, findet die Sitzung der Schachsektion heute, d. 17. Dezember, 10 Uhr vorm., nicht Nawrot 23, sondern Petrikauer 109 statt.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Heute, 4 Uhr „Geld ist noch nicht alles", 8.30 Uhr „Wilde Biene"

Populäres Theater: Heute 8.15 Uhr Operette „Dzidzi"

Casino: Jennie Gerhardt

Grand-Kino: Am Pranger

Luna: Das weiße Gespenst

Roxy: Sabra

Capitol: Nacht in Kairo

Palace: Weib-Orchidee

Corso: I. Todesgeschwader, II. Die Nach des Schreckens

Metro u. Adria: Die Dame im Smoking

Przedwiośnie: Erlaubt uns zu leben

Rakieta: Geheime Mächte

Sztuka: Masken des Dr. Fu Manschu



10 Jahre „Lodzer Volkszeitung"

bedeuten

10 Jahre Kampf um die Forderungen der Arbeiterschaft, um unsere sozialistischen Ideale, um unsere Muttersprache, um Freiheit und Gerechtigkeit. Darum soll das

Jubiläumsfest der „Lodzer Volkszeitung"

eine große Kundgebung aller Deutschen Werktätigen werden.

Die Festkarten zu den in allen Orten, wo die DSAP. Ortsgruppen besitzt, stattfindenden Festen sind bereits im Umlauf und sind erhältlich bei den Zeitungsausträgern, bei den Vertrauensmännern der DSAP., der Gewerkschaft, des „Fortschritt" sowie in der Administration der „Lodzer Volkszeitung" und im Sekretariat der Gewerkschaft.

Mit den Jubiläumsfesten, die Anfang 1934 stattfinden, ist die Auslosung von **1000 wertvollen Geschenken** verbunden. Darunter: eine Nähmaschine, Fahrrad, allerlei Spiegel, Wringmaschinen, Radioapparat, Wirtschaftsgegenstände, Bücher usw.

Preis der Festkarte Zl. 1.—

Das Festkomitee.

Gespräche?

Hinter den Kulissen der diplomatischen Küchen geht es ein wenig zu heiß zu. Man schwitzt politische Noten, um alles auf einen Generalnenner zu bringen, angeblich, um den Frieden zu sichern, nachdem man in Versailles, unter dem Treuschwur der ganzen Welt die kühne Behauptung aufgestellt hat, daß nunmehr der Frieden auf „ewig" unterzeichnet sei. Um nun den „ewigen Frieden" auch wirklich zu sichern, gründete man sogar einen „Bund der Nationen", schloß aber zugleich den wichtigsten Partner. Deutschland, aus und wundert sich nun, daß er, nur hereingelockt, eines schönen Tages ebenso elegant verschwand, nachdem er merkte, daß ihm der „ewige" Frieden ein wenig bequem zu werden begann. Seit jenen Tagen ist der Draht zwischen Paris und London, Rom und Berlin, aber nicht minder zwischen Warschau und Paris, Prag und Bukarest in Bewegung, um zu erklären, daß dieser Genfer Völkerbund unverändert bestehen muß, daß Revision zugleich Krieg bedeutet, während die anderen Partner und ihre Presse um so eifriger betonen, daß eben nur eine Reform über die heutige Krise hinweghelfen kann, wobei jeder zu dieser Reform sein eigenes Rezept in der Tasche trägt und sofort mit dem Austritt droht, wenn etwa ein anderes, denn sein Wunderkind, Gnade vor der internationalen Diplomatie finden sollte.

Man bemüht sich eben um den Frieden, aber mit Volldampf wird an den Militäretats in den einzelnen Staaten gearbeitet, dem Volk nachgewiesen, wie viel Milliarden noch verschwendet werden müssen, um die „Nation" in Sicherheit zu wiegen, zu beweisen, daß alle Angriffe des „Erbfeindes" endlich abgewiesen werden können, und wenn der Spießer an all dieses Theater nicht mehr glaubt, so werden eben Städte unter Gas gesetzt, gewissermaßen als Probe, um ihm zu beweisen, in welcher Gefahr er sich befindet, um ihm bei nächster Gelegenheit zu sagen, daß er seiner Sicherheit wegen aber auch etwas opfern muß, zum Dank des Vaterlandes. Zwischendurch verkündigt ihm die Presse, daß sogenannte Gespräche im Gange sind, um naturgemäß nur den Frieden zu sichern. Da hat Herr Rauschning aus Danzig den Marschall Pilsudski besucht, was, trotz aller „Friedensbemühungen", nicht behindert, daß in Danzig Polen angefallen werden und der ehrenvolle Senat alles tut, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Nun kommt auch der französische Außenminister Paul-Boncour nach Warschau, um uns die Freundschaft Frankreichs zu versichern und vielleicht auch vor den Berliner Gesprächen zu warnen, die zwischen Warschau und Berlin gewechselt wurden. Nebenbei hat aber auch Paul-Boncour seinen Botschafter zu Hitler erneut entsandt, um ihm schwerwiegende Fragen zu unterbreiten, die in dem Gespräch Poncet—Hitler sehr befriedigend ausgefallen sein sollen. Dabei versicherte man gegenseitig, daß keine Absicht der Isolierung vorliege. Aber zur geeigneten Zeit unterschiebt man dem „Erbfeind", daß er aufrüstet und zum Kriege jeden Augenblick bereit ist.

Berücksichtigt man diese Momente und dazu noch die weltpolitische Spannung, so kommt man fast zu der Ueberzeugung, daß die Staaten gegenseitig nur deshalb Botschafter und Gesandte unterhalten, damit diese, trotz aller freundnachbarlichen Beziehungen, den Auswärtigen Aemtern das „Gruseln" vor dem Erbfeind beibringen. Seit 15 Jahren ist man bemüht, den Frieden zu stiften und hat nur einen Scherbenhaufen wüster Anschuldigungen zusammengetragen, dabei vergißt man zu keinem Zeitpunkt, zu betonen, daß wir nur im christlichen Sinne den Frieden anstreben, um diese „gottgewollte" Weltordnung zu retten. Es ist schon das Schicksal der Diplomatie, die angeblich ihre Sprache nur deshalb redet, um die Wahrheit zu verbergen; je mehr Worte, um so undurchsichtbarer die Lage und je mehr Friedensversicherungen, um so näher der Krieg. Wer in diesem Dilemma glaubt, die ehrlichen Bemühungen nach Frieden zu sehen, der wird in den nächsten Wochen arg enttäusch werden. Denn diese bürgerlich-kapitalistische Welt, die im letzten Atemzug der unabwendbaren Katastrophe lebt, kann keinen anderen Ausweg finden, als die Entscheidung der Waffen, es fragt sich nur, wann dieser Zeitpunkt dem Partner als der geeignete erscheint. Aus diesem Chaos gibt es, durch die nie endennehmenden Gespräche, keinen Ausweg, die Staatsmänner sprechen nur, um nicht zu handeln und zögern, um nicht die Schuld auf sich laden zu müssen. Man sollte daher schon ehrlich sagen, daß diese Gespräche nur die tatsächliche Gefahr verschleiern sollen, man hat keinen Ausweg und will wenigstens die Katastrophe hinausschieben.

Wie USA. seine Goldvorräte sichern will

Washington, 15. Dezember. Senator Thomas hat ein von ihm ausgearbeitetes Projekt dem Präsidenten Roosevelt eingereicht, wodurch die Geldvorräte der Regierung im Falle einer Devalvation des Dollars zu einem möglichst hohen Kurse sichergestellt werden sollen. Das Projekt sieht eine vollkommene Herausnahme des Goldes aus dem Verkehr vor, wobei der Präsident das Recht hat, das ganze Gold für die Regierung zu übernehmen, unabhängig davon, wo es sich befindet. Thomas berechnet, daß die Regierung auf diese Weise ihre Goldreserven um 4325 Millionen Dollar vergrößern könnte und ihr Verdienst der Devalvation des Papiergeldes proportionell sein würde.

Beneschs Pariser Besprechungen.

„Die Arbeitsmethode des Völkerbundes müßte verbessert werden".

Paris, 16. Dezember. Der tschechoslowakische Außenminister Benesch war am Sonnabend mittag Gast des französischen Staatspräsidenten. Im Anschluß daran setzte Benesch die am Donnerstag begonnenen Besprechungen mit dem Außenminister und dem Ministerpräsidenten fort.

Benesch, der am Montagabend die französische Hauptstadt verläßt, und Paul-Boncour empfingen dann gemeinsam die französische Presse. Der französische Außenminister gab bei dieser Gelegenheit einen Ueberblick über die Verhandlungen. Der Besuch Beneschs sei gegen niemanden gerichtet. Benesch sei ebenso wie die französische Regierung allzu sehr Anhänger einer internationalen Zusammenarbeit, als daß seine Reise irgend einem anderen Zweck dienen könnte. Zunächst sei das Revisionsproblem des Völkerbundes behandelt worden, das von gewisser Seite schon als Krise des Völkerbundes bezeichnet werde. Die beiden Außenminister seien sich darüber einig gewesen, daß sie dem Völkerbund den besten Dienst erwiesen, wenn sie ihm ihre unerschütterliche Verbundenheit versicherten. Die beiden Minister seien fest überzeugt, daß **der gesamte Friedensbau, an dem sie seit langen Jahren gearbeitet hätten, einstürzen würde, wenn der Völkerbund verschwinden** oder sein Zweck in Frage gestellt werden sollte. Man habe gegen den Völkerbund oft Vorwürfe erhoben, die sich hauptsächlich gegen die Arbeitsmethoden richteten. Diese Vorwürfe seien zum Teil berechtigt und die **Arbeitsmethode müßte verbessert** werden.

Ferner sei das Abrüstungsproblem geprüft worden, für das Benesch nicht nur als Vertreter seines Landes, sondern auch als Hauptberichterstatter der Abrüstungskonferenz zuständig sei.

London, 15. Dezember. Zu den Besprechungen Dr. Beneschs in Paris sagt der diplomatische Mitarbeiter des sozialistischen „Daily Herald": Die Behauptung, daß sich Dr. Benesch gegen die Gewährung von Zugeständnissen einsetze und eine Politik des Gefaßtseins auf alle Möglichkeiten unterstützen werde, sei absurd. Die Geographie sei ein maßgebender Faktor in der Politik und die Geographie verlange, daß die Tschechoslowakei auf möglichst freundschaftlichen Fuße mit Deutschland stehe. Man müsse bedenken, daß Deutschland und die Tschechoslowakei Nachbarn seien, daß über drei Millionen Deutsche in der Tschechoslowakei lebten und daß ein großer Handelsaustausch zwischen den beiden Ländern bestehe. Die Tschechen seien zwar entschlossen, ihre eigenen Interessen zu verteidigen, aber sie hätten nicht die Absicht, in einen Streit verwickelt zu werden. Es sei daher klar, daß Dr. Benesch während des Wochenendes seinen ganzen Einfluß aufwenden werde, um die Aussichten für eine deutsch-französische Vereinbarung zu verbessern.

Avenol nach Paris abgereist.

London, 16. Dezember. Der Generalsekretär des Völkerbundes, Avenol, ist am Sonnabend nachmittag nach Paris abgereist.

Mussolinis Abgesandter auf der Rückreise.

Berlin, 16. Dezember. Der italienische Staatssekretär **Suvich** traf am Sonnabend morgen kurz nach 8 Uhr aus Köln in München ein. Der italienische Gast begab sich mit seiner Begleitung im Kraftwagen der Landespolizei ins Hotel.

Sieg der Armee Tschiangkaischeks.

Schanghai, 16. Dezember. In einer dreitägigen erbitterten Schlacht hat General Tschiangkaischek die kommunistischen Streitkräfte in der Provinz Kiangsi niedergeschlagen. 5000 Kommunisten, darunter der General Lupingwei, wurden nach einer offiziellen Mitteilung getötet.

Mukden, 16. Dezember. Die Telegraphenagentur „Schimbun Rengo" bestätigt den Sieg Tschiangkaischeks. Die Verluste seiner Truppen betrügen 4000 Mann. Der geheime Schriftwechsel der Kommunisten mit einer auswärtigen Macht, die auch die Kommunisten mit Geld unterstützt habe, sei Tschiangkaischek in die Hände gefallen.

Neuer Präsident von Ecuador.

Quito (Ecuador), 16. Dezember. Zum neuen Präsidenten von Ecuador und zum Nachfolger des zurückgetretenen Präsidenten Mera ist der Koalitionskandidat Ibara mit 42 291 Stimmen, einer überwältigenden Mehrheit, gewählt worden. Der sozialistische Kandidat Zambrano erhielt 9730, der Kommunist Paredes 473 Stimmen.

Am Scheinwerfer.

Die ungestempelten Feuerzeuge.

In einem der Warschauer Gerichte wurde dieser Tage eine Strafsache wegen unerlaubten Handels mit nichtgestempelten Feuerzeugen verhandelt. Der Angeklagte verteidigte sich damit, daß er gestempelte Feuerzeuge von nichtgestempelten nicht zu unterscheiden weiß. Der Richter sprach darauf seine Verwunderung aus, daß ein erwachsener Mensch eine so einfache Sache nicht verstehe. In der Absicht, dem Angeklagten zu zeigen, wo das Feuerzeug gestempelt sein muß, wandte sich der Richter an das im Saale anwesende Publikum mit der Anfrage, ob nicht etwa jemand ein Feuerzeug bei sich habe. Im Saal trat Grabesstille ein. Niemand rührte sich vom Fleck, niemand reichte dem Richter das gewünschte Feuerzeug.

Da trat der Staatsanwalt als Retter in der Not auf. Er holte sein Feuerzeug aus der Tasche hervor und überreichte es dem Richter.

Der Richter besah sich das Feuerzeug des Staatsanwalts, lächelte vor sich hin und sagte zu dem Angeklagten: Hier, sehen Sie, hier müßte sich eigentlich der Stempel befinden.

•

Auch Rassenprüfung der Adeligen.

Aus dem Jahrgang 1934 der Gothaischen Genealogischen Taschenbücher erfährt man, daß auch die deutschen Adelsfamilien sich einer Nachprüfung der rein arischen Abstammung unterziehen müssen. Gefordert wird die arische Abstammung lückenlos bis zur zweiunddreißigsten Reihe, also bis zu einer Generation, die in sich 32 Ahnen enthält. Jeder, der sich als deutscher Adliger bezeichnen will, muß seine Ahnentafel dem Deutschen Adelsgerichtshof einreichen.

Dampfer in Flammen.

Von dem amerikanischen Dampfer „Ellen P. Marshal", der am Sonnabend an der Küste von Neuschottland in Flammen aufgegangen ist, ist die ganze Besatzung von 26 Mann über Bord gesprungen, kurz bevor die Gasolintanks explodierten. Der dänische Dampfer „Lars Kruse" konnte 8 Mann, darunter den Kapitän des Schiffes, retten, während 8 weitere das Land in vollkommen erschöpftem Zustande erreichten. 3 Mann sind ertrunken und 7 weitere werden vermißt. Die kanadische Regierung hat Schiffe ausgesandt, um Nachforschungen anzustellen.

London, 16. Dezember. Wie aus Boston gemeldet wird, gelang es dem 30 000-Tonnen-Luxusdampfer erst nach 7 Stunden bei der eintretenden Flut wieder flottzumachen, so daß er seine Reise fortsetzen konnte.

Amerikanischer Schoner in Brand.

Aus Neuyork wird gemeldet: Der amerikanische Schoner „Ellen Marshall" ist auf der Höhe von Neu-Schottland in Brand geraten. Die Besatzung sah sich genötigt, in die Rettungsboote zu gehen. Ein Dampfer, der dem brennenden Schiff zu Hilfe eilte, konnte 4 Personen an Bord nehmen. Von den übrigen 22 fehlt jede Spur.

Drei Bäckergesellen gasvergiftet.

Drei Bäckergesellen in Köpenick bei Berlin fielen in der Nacht zum Sonnabend mittelbar der großen Kälte zum Opfer. Am Freitag abend hatten sie sich wie gewöhnlich in ihrem Schlafgemach im Dachgeschoß zu Bett begeben. Infolge der Kälte hatten sie, da der Raum keinen Ofen besitzt, einen Eimer mit glühender Holzkohle aufgestellt. Sonnabend früh um 5 Uhr, als sie nicht zur Arbeit erschienen, begab sich der Bäckermeister nach oben. Da ihm auf sein wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, schloß er mit einem eigenen Schlüssel das Zimmer auf und mußte zu seinem Schrecken feststellen, daß alle drei Gesellen leblos dalagen. Durch die ausströmenden Kohlenoxydgase waren sie allmählich betäubt worden und hatten so den Tod gefunden. Die Feuerwehr stellte zwar Wiederbelebungsversuche an, die jedoch erfolglos blieben.

Durch Automotorabgase vergiftet.

Ein eigenartiger Unfall ereignete sich am Mittwoch abend in einem Kraftomnibus, der von Berlin nach Liegnitz unterwegs war. Auf der Fahrt wurde einigen Insassen übel und sie verloren das Bewußtsein. In Bunzlau angekommen mußten sie dem Krankenhaus zugeführt werden, da sich Erscheinungen von Gasvergiftung zeigten. Es handelt sich um insgesamt 7 Personen, davon 5 Frauen. Eine Untersuchung des Wagens ergab, daß die Heizanlage, für die die Abgase des Motors benutzt wurden, undicht geworden war, so daß die Auspuffdämpfe in das Wageninnere gelangten. Lebensgefahr besteht bei den Erkrankten nicht.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101

Quer durch die Welt

Die längste Feuersbrunst.

Delquellenbrand durch Explosion gelöscht.

Die längste Feuersbrunst, die es je in der Welt gegeben haben dürfte, ist die von Moreni in Rumänien, wo durch einen unglücklichen Zufall eine mächtige Delquelle im April 1929 in Brand geriet und bis jetzt brannte.

Alle Versuche, das Feuer zu löschen, mißlangen. Tag und Nacht wurde eine hundert Meter hohe Feuersäule in die Luft geschleudert. Drei Monate nach Ausbruch des Feuers meldete sich der Amerikaner Kinley und erbot sich, den Brand zu löschen. Er machte verschiedene Vorschläge, wie man den Brand unterdrücken könne. Zunächst sollte alles Metall von der Oeffnung der Delquelle entfernt, außerdem der Erdboden durch wochenlanges Besprengen mit kaltem Wasser abgekühlt werden, schließlich aber wollte man hundert Kilogramm Nitroglyzerin zum Explodieren bringen. Durch den entstehenden Luftdruck würde die Flamme ausgelöscht werden. Der rumänische Staat weigerte sich, das Experiment ausführen zu lassen, da es allzu gewagt erschien. Die Feuersbrunst hielt also an.

Aber im August erschien Kinley von neuem mit seinen Vorschlägen, und diesmal ging man auf seine Pläne ein. Alles Metall wurde entfernt, Wasser wurde herangepumpt und das Nitroglyzerin zum Explodieren gebracht. Aber die Flamme brannte ruhig und ungestört weiter. Der Amerikaner hatte von dem rumänischen Staat, falls sein Versuch keinen Erfolg hätte, keinen Pfennig zu verlangen, wohl aber hatte man ihm 50 000 Dollar zugesichert, falls sein Unternehmen gut ausfiel. Es stand also für ihn eine große Summe auf dem Spiel.

Er machte sich, noch nicht entmutigt, an einen neuen Versuch, und zwar grub er fünf Tunnels, durch die die Flamme sich nun neue Auswege suchte, so daß die Riesenlohe dadurch verteilt wurde. Schließlich zementierte er den Boden ringsumher, so daß er nun steinhart und nicht mehr siedend wie bisher war. Als dieser Teil Arbeit endlich nach sechs Monaten fertig war, wurde auch, so gut es ging, die Krateröffnung zementiert; schließlich wurde dann wieder die Sprengladung zur Explosion gebracht und wunderbarerweise erlosch jetzt die Flamme wirklich. Die Pumpen wurden in Vollbetrieb gesetzt und pumpten kaltes Wasser heran, um eine neue Entzündung zu verhüten, der Amerikaner aber konnte seine mit großem Risiko von seiner Seite erworbene Belohnung einstreichen.

Der gefilmte Mord im Dunkeln.

Scotland Yard probiert eine neue Erfindung aus. — Die Kamera sieht mehr als der Mensch.

Immer neue Ueberraschungen bereitet die Erfindung der Photographie mit infra-roten Strahlen. Man kann durch den Nebel hindurch absolut klare Aufnahmen machen und auch die Dunkelheit bereitet dem Objekt keine Schwierigkeiten mehr. Was der Mensch wegen der Dunkelheit oder des Nebels nicht mehr erkennen kann, das zeigt das Bild einer infra-roten Photographie so deutlich, wie es bisher auch von den besten Objekten und bei günstigen Lichtverhältnissen nicht erreicht werden konnte.

Die Londoner Kriminalpolizei hat die Bedeutung dieser umwälzenden Erfindung für die Kriminalistik erkannt und hat bereits abschließende Versuche unternommen, sie in ihren Dienst zu stellen. Vor Sachverständigen aus den verschiedensten Berufen fand eine eindrucksvolle Vorführung des neuen Apparates statt, die für alle ein befriedigendes, ja überraschendes Ergebnis zeitigte.

Auf der Bühne eines großen Vorführungsraumes wurde ein Kartentisch aufgebaut, an dem dann zwei Personen Platz nahmen. Darauf wurde der Saal vollkommen verdunkelt, so daß auch nicht die Spur eines Schimmers zu bemerken war. Alles lauschte gespannt. Nur das leise Surren des Aufnahmeapparates war zu hören. Die beiden Männer vorn auf der nicht mehr sichtbaren Bühne spielten gemächlich Karten. Deutlich war das Klatschen der ausgespielten Karten zu vernehmen. Plötzlich eine lebhafte Unruhe vorn. Ein Stuhl mußte umgekippt sein, dann der Tisch. Tritte hin und her, mehrmals klatschende Schläge, dann ein dumpfer Fall.

Alles blickte gespannt nach vorn, als das Licht wieder aufflammte. Tisch und Stühle waren tatsächlich umgekippt und ein Mann lag am Boden, Was war vorgefallen. Niemand der Anwesenden hatte es beobachten können. Aber man brauchte nicht lange zu warten. Schon nach wenigen Minuten war der aufgenommene Film vorführungsreif.

Es gab eine allgemeine Ueberraschung, denn die Szene war so hell und so deutlich, als wäre sie unter einem modernen Filmstudio unter den Scheinwerfern hochkerziger Lampen gedreht worden. Bis in alle Einzelheiten waren die Kleider, die Gesichtszüge, die Karten und die Gegenstände auf dem Tisch zu erkennen. Die Spieler saßen sich friedlich gegenüber und blickten nur auf ihre Karten. Plötzlich blickte der eine wütend auf, während der andre verlegen zu Boden sah. Heftiges Gestikulieren, dann springen beide auf, stürzen aufeinander los. Erst ein Boxkampf, dann ein heftiger Ringkampf. Schließlich sieht man, wie der eine aus der Tasche einen Dolch zieht, die Scheide abstreift und zustößt. Der Getroffene zuckt zusammen und bricht nieder.

An Hand des Filmes war es sofort möglich, den „Mörder" zu identifizieren und zu überführen. Das anwesende fachmännische Publikum klatschte lebhaft Beifall. In der nachfolgenden Debatte wurde immer wieder die geradezu umwälzende Bedeutung der Photographie mit den infraroten Strahlen betont.

Aus Versehen hingerichtet.

Englische Blätter berichten aus Indien über den einzigartigen Fall, daß in Lahore ein zum Tode verurteilter Inder hingerichtet wurde, obwohl die Behörden einen vorläufigen Aufschub angeordnet hatten.

Der Inder, dessen Verurteilung wegen verschiedener terroristischer Akte erfolgt war, hatte gegen das Todesurteil Berufung eingelegt und das zuständige Gericht hatte daraufhin die Gefängnisbehörden schriftlich angewiesen, die Hinrichtung nicht vorzunehmen. Das geschah ordnungsgemäß vierundzwanzig Stunden vor der Hinrichtung, aber der Brief wurde von der Gefängnisverwaltung übersehen, und als er dann geöffnet wurde, war die Hinrichtung schon vollzogen.

Die Behörden haben eine strenge Untersuchung eingeleitet und inzwischen ihr „lebhaftes Bedauern" über den peinlichen Vorfall zum Ausdruck gebracht.

Ein freigesprochener Neger gelyncht.

In Amerika ist ein neuer Fall der Lynchjustiz zu verzeichnen. Der Neger Cord Cheek wurde 5 Kilometer von Columbia in Tennessee an einem Baume aufgehängt aufgefunden. Wie sich herausstellte, ist er gelyncht worden. Der Neger wurde nach mehrwöchiger Untersuchungshaft vom Schwurgericht Nashville von der Anklage, einen Angriff auf ein weißes Mädchen verübt zu haben, freigesprochen (!!). Die Täter sind unerkannt entkommen.

Blinde Passagiere auf dem Polarexpeditionsschiff.

An Bord des Südpolarexpeditionsschiffes des Polarforschers Byrd wurden auf hoher See drei junge Neuseeländer entdeckt, die sich im Laderaum des Schiffes versteckt hatten. Die drei blinden Passagiere wurden, da das Anlaufen eines Hafens einen zu großen Zeitverlust bedeutet hätte, an Bord behalten und müssen jetzt Schiffsdienste leisten.

Wildwest in Moskau.

Drei bewaffnete Verbrecher drangen in das Büro des Kassierers des größten Moskauer Hotels „Metropole" ein, schlugen ihn nieder und entkamen mit 27 000 Papierrubeln. Die Angestellten des Hotels wurden erst durch das Stöhnen des durch einen Hieb auf den Kopf schwerverletzten Kassierers auf das Verbrechen aufmerksam. Es ist dies das erste große Verbrechen in den UdSSR seit Jahren.

Sport · Turnen · Spiel

Eine neue Skitechnik.

Der Erfinder über seine Arbeit.

Dr. Fritz Reuel-Frankfurt am Main gibt über die von ihm entwickelte neue Skitechnik folgende Darstellung:

Die von mir wissenschaftlich und praktisch entwickelte Methode des Körperschwingens im Skilauf hat bereits mit dem alten System der Skiführung durch Unterkörperarbeit gut aufgeräumt. An der Stelle des Alten ist der bogen- und gelände-rhythmische Selbstimpuls des ganzen Körpers getreten, der die große Körpermasse der Hüftgegend benutzt und sie in alle Glieder und Gelenke ausstrahlt. Im Gegensatz dazu bilden die Bein- und Hüftbewegungen des alten Stils nur eine Betätigung des „Untergestells des menschlichen Schlitten".

Alle beintechnischen und Schlittenkufen-Elemente des alten Stils sowie auch alle Ansätze zu vermehrter Oberkörperarbeit umfaßt meine Technik unverändert. Sie entwickelt jedoch einige der wichtigsten davon körperlich und mechanisch weiter und ist dadurch erstmals zu einem stilistisch einheitlichen Skilauf fortgeschritten. Infolge ihrer bei allen Schwüngen gleichen Drehvorlage des Rumpfes, bei der sich die Schultern jeweils gegeneinander und zum starren Hüftgürtel verwinden, wurde das erreicht. Vorbild waren dabei die längst bekannten Bewegungen der Boxer, Crawlschwimmer, Golfspieler, Schlittschuhläufer. Dadurch wird wirkliche Einheitlichkeit der Bewegung jeder Körperhälfte mit der ihres Skis bei den Skischwingen erzielt.

Durch dies alles wird ein Skilauf aus einem Guß erzielt, während der herkömmliche Schwunglauf in bezug auf das Gleitschwingen (Telemark, Christiania usw.) in der Schulterdrehung immer noch verhältnismäßig starr und vor allem ohne bewegliche Verwindung der Schultern geblieben ist. Praktisch ergeben sich daraus völlig neue Schwünge und Uebungen.

Vieles, was früher nicht für möglich, ja kaum für denkbar gehalten wurde, ist Wirklichkeit geworden, weil nun jedes Bewegungsbild organisch aus dem Vorhergehenden herauswachsen kann und die natürliche Vorbereitung bilden muß zu dem, was ihm nachfolgt. Der neue Stil wird es dem darin Geschulten nahezu unmöglich machen, verkrampfte, abgehackte, maschinenhaft starre oder marionettenhaft pendelnde Teilbewegungen des Gesäßes, der Schultern, der Arme auszuführen, wie sie der nachdenkliche Beobachter an Uebungshängen und im Gelände allenthalben immer wieder mit Bedauern sehen kann. Wir stehen, falls nicht alle Anzeichen trügen, keineswegs am Ende, sondern am Anfang eines körper- und bewegungsrichtigen, geschmeidigeren, universellen, sportlichen Skilaufs.

500 Stundenkilometer?

Vor neuen Automobil-Weltrekordversuchen.

Nachdem der Inhaber des absoluten Automobilweltrekordes, Captain Kay Done, schon vor einiger Zeit neue Weltrekordversuche für das Frühjahr 1934 bei Salt-Lake-City angekündigt hat, ist jetzt ein weiterer englischer Fahrer mit dem gleichen Ziel auf dem Plan erschienen. Jack Field, der frühere Chefmechaniker Kay Dones, hat den vor einigen Jahren benutzten „Silbernen Pfeil" völlig überholen lassen und hofft, eine Stundengeschwindigkeit von 500 Kilometern zu erreichen.

4,31 Meter Stabhoch in der Halle.

Die amerikanische Hallensaison hat mit glänzenden Leistungen begonnen. Bei einer Veranstaltung in Neuyork gelang es Keit Brown im Stabhochsprung mit 4,31 Meter einen neuen Hallenrekord aufzustellen, den bisher Sabin Carr mit 4,30 Meter hielt. Glänzend war auch die Leistung des Zweiten, eines Juniors, der Wirt Tompson heißt. Dieser erreichte noch eine Sprunghöhe von 4,29 Meter. Drei weitere Springer sprangen 4,11 Meter. Das Hauptrennen, der Lauf über die englische Meile (1609 Meter), wurde von Cunningham in 4:12 gewonnen. Der Veranstaltung wohnten 16 000 Zuschauer bei.

Pogon-Lemberg in Frankreich und Belgien.

Pogon-Lemberg wurde für 7 Spiele nach Belgien und Frankreich eingeladen. Die ersten beiden Spiele sollen zu Weihnachten in Brüssel stattfinden. In der Zeit vom 5.—12. Mai sollen die Lemberger gegen die polnischen Emigranten in Frankreich spielen.

Deutschlands Fußball-Nationalmannschaft

spielt im nächsten Jahr am 14. Januar in Frankfurt gegen Ungarn, dann am 18. März in Luxemburg gegen Luxemburg. Es folgen die Spiele um die Weltmeisterschaft in Italien. Am 2. September sind die Deutschen in Warschau Gäste der Polen, im Oktober in Kopenhagen Gäste der Dänen.

Fußball-Revolution in Wien?

Das mäßige Abschneiden der Oesterreicher in London und Amsterdam sowie die Nichtberücksichtigung verschiedener guter Wiener Spieler bei der Aufstellung der Ländermannschaft haben in Wien eine Krise ausgelöst, deren Tragweite im Augenblick noch nicht zu übersehen ist. Der überwiegende Teil der erstklassigen Ligaklubs hat sich zu einer anscheinend recht starken Opposition zusammengefunden, die u. a. folgendes verlangt: Beschränkung des Wirkungskreises Hugo Meisls als Generalsekretär, Schaffung eines Auswahlkomitees zur Nominierung der Nationalmannschaft, Einschränkung der Länderspiele, keine Beteiligung an der Weltmeisterschaft ohne entsprechende Entschädigung der Ligavereine, Unterstützung bei Beschaffung von Auslandengagements und energischere Intervention bei den Steuerbehörden zur Herabsetzung der Lustbarkeitssteuer.

Tadeusz Kuchar,

der bekannte Lemberger Sportsmann, ist an das Staatliche Amt für Leibesübungen nach Warschau berufen worden.

Moderner Sklavenhandel.

Aus Philadelphia wird gemeldet, daß die „Philadelphia Athletics", einer der führenden amerikanischen Baseballklubs, fünf ihrer besten Spieler für die Rekordsumme von 300 000 Dollar an andere Vereine abgegeben habe.

Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

ROMAN
VON ELSA MARIA BÜD

18]

Im Wagen ging es recht schweigsam zu. — Der Vergnügteste war Fritz, der mit seinem Herrn zusammen auf dem Bock saß. Er hatte hinten auf dem Gutshofe feste getanzt, die Musik hatte man ja ganz deutlich bis dahin gehört, bloß Damen wären es nicht genug gewesen. Denn die Mädels vom Hause hatten ja mit dem Büfett so viel zu tun.

Manuela lehnte müde in der Wagenecke. „Wie faul man hier wird auf dem Lande!" sagte sie scherzend zum jungen Bredow. „In meinem übrigen Leben komm' ich nie vor zwei Uhr schlafen, hier schnappt man schon um elf Uhr mit offenem Munde nach dem Bettzipfel."

Irene sah in schweren Sorgen auf ihre Schwestern. Sie fühlte mit dem Instinkt der Nahverwandten, wie sich der Konflikt der beiden immer schärfer zuspitzte. Was würde werden?

* * *

Am Schreibtisch ihres Zimmers saß Marga. In weiter Ferne schlug eine Uhr die Stunde aus. Eins — zwei!

Marga legte den Kopf in die Hände. In nebelhafter Ferne hörte sie Manuelas Stimme klingen: „In meinem übrigen Leben komm' ich nie vor zwei Uhr schlafen." — Das verschwand wieder.

Der Brief! Der schreckliche Brief!

Es war unerträglich, es war schlimmer als Selbstmord — dieses Abschiednehmen. Sie senkte die Hände und las, was sie geschrieben hatte.

„Es ist unmöglich, daß ich den Traum fortträume, ich könnte einmal Deine Frau sein. Zu deutlich wendet sich das Schicksal gegen uns. Meine Schwester ist bis zum Wahnwitz verdüstert. Ihr Charakter kennt kein Zurück — sie geht kaputt daran. Alles Gute, alles Weiche, das sie hat, ist in der unmenschlichen Härte dieses Konflikts am Zerbrechen. Sie liebt Dich — gewiß ebenso stark, wie ich Dich liebe. Ich halte es für ein Verbrechen, sie weiter zum Aeußersten zu treiben.

Denke nicht, geliebter Helmut, daß ihre Drohung mit der Waffe für mich der Grund ist, zu verzichten. Mir liegt im Moment sehr wenig an meinem Leben. Aber ich fürchte, daß sie zuletzt die Waffe gegen sich selbst richtet.

Ich habe mich entschlossen, mit meiner älteren Schwester nach Afrika zu gehen. Am fünften August fährt die ‚Britannia' von Bremen aus mit uns ab. Wenn Du diesen Brief bekommst, will ich schon unterwegs sein. Ich schreibe in der Nacht. Wir sind vom Sommerfest nach Hause gekommen. Wir haben beide zum letzten Male getanzt. Wir haben uns zum letzten Male gesehen. Mein Schmerz, Dich zu verlassen, ist unendlich. Aber ich kann nicht anders handeln. Alles Gute für Dich, aller Segen über Dich! Marga."

Sie stand auf, die Nachtluft strömte durchs offene Fenster: Geruch der Ernte, Geruch der Heimaterde ...

Sie stand regungslos da, sie weinte nicht. Sie war schon über alles Erleiden-Können hinaus.

Dann legte sie den Brief in ihr Tagebuch und schloß es ab. Am vierten August würde sie ihn abschicken.

Neuntes Kapitel.

Bredow stand mit dem Hut in der Hand vor Edna — er nahm Abschied.

„Heute nachmittag begleite ich Ihre Frau Tante bis Berlin. Sie fährt dann weiter nach München, und ich bleibe da und werde zu arbeiten anfangen, daß es raucht! Leben Sie wohl, liebes Fräulein Edna! Vergessen Sie nicht, was Sie mir versprochen haben!" Er küßte ihre Hand.

„Ich vergesse es nicht! Wie sollte ich das vergessen. Sie haben mir gut getan, lieber Bredow!"

„Nichts weiter als das?" Er hatte einen betrübten Scherzton. „Es genügt mir doch so wenig."

„Sie werden bald nicht mehr an mich denken!" sagte Edna tröstend.

„Ich werde immer an Sie denken. Und Sie werden mir gewiß wieder schreiben?"

„Wenn ich lebe, lieber Bredow, werde ich auch schreiben!"

Er machte ein trauriges und betroffenes Gesicht. „Warum sollten Sie nicht leben?"

„Ja! Es ist wahr! Warum sollte ich nicht leben! Es fängt ja alles erst an."

„Und kann so schön sein, das Leben!" sagte er zum Abschluß.

Als Manuela nachmittags neben Herrn von Köller und Marga in der Kutsche zum Rießburger Bahnhof rollte, überdachte sie die vergangenen Tage. „Da fahre ich nun wieder in mein Zigeunerleben hinein und lasse euch zurück. Mir hat oft in den Wochen geschienen, als wäre das Leben in der Stille auch nicht still. Was wir auf unserer Opernbühne an Leidenschaft laut hinausbrüllen, das geht bei euch nur etwas feiner und leiser zu. Ich meine, ich habe in diesen Wochen immer ein Gefühl gehabt: drei Schwestern stehen am Kreuzwege. Irene — na, das ist ja klar. Aber ihr beiden anderen Mädels", wandte sie sich mit klugem Blick Marga zu, „euch sehe ich stehen, und ihr habt euch noch nicht entschieden, welchen Weg ihr gehen müßt."

Marga sah die Sprecherin an. „Die zweite Schwester hat sich auch entschieden!" sagte sie klar.

„Also nur noch die dritte, die am Kreuzwege steht!" Manuela nickte ihr zu. Das hieß: Ich verstehe dich, bist ein tapferes Mädchen.

„Was für ein geheimnisvolles Gespräch zwischen euch?" fragte von Köller unruhig.

„Mußt ihnen schon die Geheimnisse lassen!" Manuela lächelte. „Bis ein Mann was spürt, ist die Frau über sieben Berge gegangen und schon wieder zurück!"

Und indem sie Margas Hand ergriff und sie fest in der ihren drückte:

„Seid nur gut zueinander, Mädels! Seid nur gut! Es gewinnt sich kein dauerhaftes Glück auf Erden ohne Opferbereitschaft!"

„Ja, Manuela —!" erwiderte Marga mit tief gesenkten Blicken. „Aber schwer ist es —"

Der junge Bredow erwartete sie schon auf dem Bahnsteig.

„In drei Minuten geht der Zug!" rief er ihnen von weitem zu.

Er hatte die Plätze für sich und Manuela schon belegt. Er hatte nichts mehr zu tun, als abermals und abermals Grüße an alle und Edna insbesondere zu bestellen. Warm dankte er Herrn von Köller für die Gastfreundschaft in seinem Hause.

„Es war die schönste Zeit meines Lebens!" rief er feurig.

Manuela lächelte.

„Es war die entscheidende Zeit", fügte er, leiser, noch hinzu.

Dann ruckte langsam der Zug an, es gab ein letztes Händeschütteln durchs Fenster des Abteils.

„Vergeßt mir nicht das Gutsein, Kinder!" war Manuelas letztes Wort, das Marga galt.

Vater und Tochter saßen sich schweigend gegenüber, als sie durch den warmen Nachmittag heimwärts fuhren.

„Trapp, trapp", klangen die Hufe der Kutschpferde auf dem buckligen Steinpflaster der Landstraße. Duft trockener Tannennadeln wehte ein lauer Wind vom nahen Wald herüber — satt schien die Erde vom Glück des Sommers zu sein.

Herr von Köller sah seine Tochter an. Müde war ihr Gesicht, und der früher so lach- und singfrohe Mund hatte eine harte, verzichtende Linie nach unten.

Dem Vater tat das Herz weh. Sie schwieg, sie verschloß sich — aber durfte er das noch länger mit ansehen? War es nicht besser, ihr einmal mit einer offenen Frage weh zu tun, als weiter aus zarter Zurückhaltung ihre Veränderung zu dulden?

„Marga!" sagte er — es klang sonderbar hilflos aus seinem Munde.

„Ja, Vater! Ich weiß, ich bin dir Erklärungen schuldig!" antwortete sie überraschend — klar im Ton.

Er ergriff ihre Hand und streichelte sie dankbar, einen kurzen Augenblick.

„Du hast dich gewiß oft gewundert, was zwischen Edna und mir ist. Ich kann es dir jetzt sagen, muß es sogar, weil ich meinen Weg gewählt habe. Ich gehe mit Irene und Streitmann nach Afrika."

„Wie?" Schrecken und Erstaunen fragten aus seiner Stimme.

„Etwas plötzlich — nicht?" lächelte Marga schwach. „Ach, Vater — es ist keine Freude für mich, wie ich dir das hier mitteilen muß — fünf Tage bevor, ehe ich von dir fortgehe — und von unserer schönen Heimat."

„Aber was?" rief er entsetzt. „Was bedeutet das? Warum sprach Streitmann nicht? Was ist das? Warum erfahre ich die ganze Sache jetzt?"

„Streitmann hat bis gestern auch nichts gewußt. Es ist nicht so, wie du es dir vielleicht denkst. Streitmann ist nur der Begleiter, für Irene genau so wie für mich. Etwas anderes kann er für mich nicht sein, denn ich liebe Helmut Höwell. Und Edna liebt ihn auch."

Der Vater war blutrot geworden. „Das also!" sagte er nur.

„Ja, Vater! Und Edna ist nicht der Mensch, der verzichten kann. So muß ich es tun."

„Und darum geht man nach Afrika? Darum?" rief er erregt. „Soll man sich unter Schwestern denn nicht einig werden können? Muß man ganze Meere dazwischen haben?"

„Edna ist außer sich vor Leidenschaft, Vater! Es ist nicht mehr möglich, an sie heranzukommen. Sie hat mir gedroht. Sie befindet sich in einer ständigen Gefahr des Ausbrechens —"

„Wie — gedroht?"

„Laß doch, Vater! Glaube mir, es kann ein Unglück geschehen. Es wird geschehen, wenn ich nicht die Nachgebende bin."

„Und Höwell?" brach der Vater in Entrüstung aus. „Welche Rolle spielt denn der Mann? Wie kann es kommen, daß er zu euch beiden in innerer Beziehung steht?"

„Vater, sieh um Gottes willen in Höwell nicht etwa einen Schuldigen! Edna hat ihn vielleicht einmal mißverstanden! Aber *wir* — wir lieben uns. In seiner Situation hat er es bisher noch nicht gewagt, um meinetwillen mit dir zu reden. Er mußte es ja als gewissenhafter Mensch aufschieben, bis er über die Ernte hinweg ist, und seine schlimmsten Schwierigkeiten danach hoffentlich behoben sind. So wollte er es jedenfalls. Aber nun werde ich Abschied von ihm nehmen."

„Und Edna läßt es geschehen?"

„Sie weiß davon nichts."

Herr von Köller wühlte im blondgrauen Haar. „Mein Gott! Mein Gott!"

Als er die Augen wieder hob, sagte er: „Wenn du verzichtest, muß Edna auch verzichten. Es wäre ja aufs höchste — aufs höchste unmoralisch, wenn sie etwa mit deiner Nachfolgerschaft rechnen sollte. Ich werde mit ihr reden!"

„Um Gottes willen, Vater, tue das nicht!" Margas Stimme bebte in heißem Schrecken. „Du weißt noch immer nicht, wie es mit ihr steht — wessen sie fähig ist. Sie darf nichts erfahren, nichts — gar nichts! Nicht, daß ich abfahre, nichts von unserer Besprechung! Wenn du willst, daß wir aus dieser schrecklichen Sache noch einmal herausfinden, dann sage ihr nichts! Wir müssen alles vermeiden, was ihr Nahrung geben könnte! Sie ist wie ein Pulverfaß. Ein Anstoß genügt, und sie würde sofort hingehen und etwas anrichten! Und meine Abreise würde unmöglich werden. Du kannst jetzt nicht mit ihr rechnen wie mit einem vernünftigen Menschen!"

„Du meinst, sie wird zu dem Manne rennen und sagen: Meine Schwester ist fort — nun nimm mich!?" fragte der Vater bitter.

„Ich weiß nicht!" rief Marga verzweifelt. „Ich weiß nur, daß sie toll ist. Wenn sie sich vorzeitig einmengt und Höwell erfährt etwas von meinem Verzicht, bevor ich abgereist bin ... Er darf meinen Brief erst bekommen, wenn ich schon fort bin! Es muß jetzt alles glatt und sehr schnell gehen, sonst — sonst zerbricht es mich!"

Marga weinte.

Sanft streichelte der Vater den vornübergeneigten Kopf seines Kindes. Das braune Haar mit den schönen goldenen Funken schmiegte sich weich unter seinen zärtlichen Fingern.

Trapp, trapp!, erklangen die Hufe der Pferde, und die Kutsche schaukelte wie eine Wiege. Linder Sommerwind wehte. Ach, es war alles wie ein guter Trost.

Als Marga ihre Tränen getrocknet hatte und den Vater tapfer anzulächeln versuchte, fuhren sie schon an den Bäumen des Vorgstedter Waldes vorbei.

„Bald zu Hause!" sagte Marga.

„Ja, Kind. — Es bleibt dann alles so, wie du es für richtig hältst. Wir sprechen sogleich mit Irene. Mamsell Annchen muß antreten und dir helfen, daß du das Nötigste bis dahin noch zusammen bekommst!" Er schwieg einen Augenblick. „Das wird ja furchtbar schwer für dich!"

Er seufzte. Die zweite Tochter in ein paar Tagen hingeben — unter solchen Umständen hingeben ...

Aber vielleicht war es richtig so. Da war ein ehrenwerter Mann im Hintergrunde. Streitmann, der zu ihm gesprochen hatte, wie gern er eine Frau gleich seiner zweiten Tochter heimführen würde. Wenn Marga unter neuen Bedingungen, unter den Eindrücken einer fremden Welt überwunden haben würde, dann konnte noch einmal Segen aus dieser unseligen Verwicklung werden.

Er faßte seiner Tochter Hand und drückte sie leise. Der Wagen fuhr bereits unter den Buchen seines Besitzes hin.

Als sie vor dem Hause hielten, stand der Eleve Bonin mit artiger Verbeugung da und meldete, ein Herr sei gekommen und wolle in dringender Angelegenheit Herrn von Köller sprechen.

„Wer ist es denn? Wie heißt er denn?" fragte von Köller erstaunt.

„Er wollte seinen Namen nicht sagen, aber Herr von Köller kenne ihn."

„Deubel, kennen Sie ihn denn nicht, Bonin?"

„Hab' ihn nie gesehen, Herr von Köller!"

„Na!" brummte der und trat in die große Diele.

Da saß in sandfarbenem Ueberzieher und grellgelben Lederhandschuhen, das feiste Gesicht zu einem tief ergebenen Lächeln breit gezerrt: der Geldvermittler Bunzlau.

Er schnellte vom Stuhl und verbeugte sich heftig.

„Gestatten Sie, Herr von Köller, daß ich mir in einer überaus wichtigen Angelegenheit Ihren bewährten Rat erbitte."

„Um was handelt es sich?" fragte Herr von Köller in reservierter Haltung.

„Gestatten Sie, daß ich etwas aushole —" Bunzlau wusch die dicken Hände in der Luft. „Gestatten Sie —", und er machte eine Bewegung zu den Sesseln hin, die bedeutete, seine Sache koste Zeit.

Stumm setzte sich Herr von Köller ihm gegenüber nieder.

Bunzlaus schwammiges Gesicht bekam einen beflissenen und zugleich besorgten Ausdruck.

„Es handelt sich sozusagen um eine Transaktion, Herr von Köller! Eine wichtige Transaktion in unserem Kreise. Ich wollte Sie da um Ihren fachmännischen Rat bitten. Ach — was halten Sie von Vorgstedt als Besitz?"

Köller hob ablehnend die Hand. „Wie meinen Sie das, Herr Bunzlau? Wünschen Sie von mir eine private Auskunft über die finanzielle Lage des Gutes oder etwas über die Beschaffenheit von Grund und Boden?"

Bunzlaus Augen verschwanden hinter Lächelfalten. „Finanziell dürfte ich wohl selbst am besten Bescheid wissen, Herr von Köller! Da könnte mir wohl niemand etwas Neues sagen. Was ich wissen möchte, ist die fachmännische Beurteilung, was Vorgstedt hinsichtlich seiner Bodenqualität und Steigerungsfähigkeit im Ertrag taugt."

(Fortsetzung folgt.)

schon stand der Poldl vor der bewußten Tür; ein harter Griff nach der Klinke, ein kraftvoller Ruck und — im Mondlicht lehnte erschöpft die Kathrin vor ihm in ihrem unfreiwilligen Gefängnis. „Freilich, freilich! So a Hascherl, wie du, kann's halt manchesmal nicht derzwingen! — Schau, Kathrin, soo macht mr das!" Siegesgewiß knallte der Poldl die Tür wieder hinter sich zu und versuchte im nächsten Augenblick — ebenfalls vergeblich —, sie wieder zu öffnen! Umsonst all seine Bärenkraft, umsonst alles Fluchen, umsonst alle gemeinsamen Angriffe auf die wie durch Zauberkraft wieder geschlossene, verklemmte Tür!

Erst am anderen Vormittag, beim Halten des nächsten Zuges, wurden die Gefangenen entdeckt und befreit. Und schon am nächsten Sonntag darauf verkündete der Pfarrer von der Kanzel herunter die Kathrin und den Poldl das erstemal. Denn die bösen Mäuler, die sich sofort aufgetan hatten nach der Nacht im Stationsschuppen, die mußten ja doch gestopft werden. Poldl schmunzelte darob nicht wenig. Und die Kathrin? Tcha, was blieb der denn übrig? Die Bahn hätte ja doch nur auf Beschwerde hin die Tür in Ordnung bringen lassen, sonst aber an den Tatsachen nichts ändern können.

Winter im Hinterhaus.

Im Hinterhaus
Glimmt trüb das Licht,
Der Winterhimmel
Sieht es nicht — —.

Wie schwer es blakt,
So kalt und leer —
Ein Windstoß treibt
Es vor sich her —.

Ein Kind spielt müd
In Schutt und Staub,
Am Wege liegt
Ein welkes Laub —.

Eisnelken blühn
In wilder Pracht,
Und schon um drei
Kommt schwer die Nacht — — —.

Pierre.

Humor.

Aus der Schule. Der Lehrer erklärt den Bau der Pflanzen und will den Schülern das Wesen der Zelle klar machen: „Wenn ich ein Blatt in die Hälfte teile, dann in Viertel und weiter fort und fort in ganz, ganz kleine Stücke — was erhalte ich dann?" — „Spinat."

Wer zuletzt lacht... Er: „Das soll dein neuer Hut sein? Da kann ich mich wirklich vor Lachen nicht fassen!" — Sie: „Bitte, lach nur — morgen kommt die Rechnung."

Diskret. „Karl, bist du diskret?" — „Wie das Grab ..." — „Nun gut, dann borg mir 200 Zloty, aber sprich bitte nicht darüber!" — „Sei beruhigt, mein Lieber, es ist, als hättest du mir nichts gesagt."

Aerztehonorare. „Ihr Chirurgen, ihr rechnet aber horrend hohe Honorare auf, viel höhe als die anderen Aerzte." — „Das ist ganz klar: Zu einem gewöhnlichen Arzt geht der Patient oft sein Leben lang, während wir Chirurgen ihn oft in ein paar Minuten verlieren."

Immer höflich.

Es ist furchtbar kalt. Ein Herr besteigt die Elektrische, ihm vis-a-vis sitzt eine Respektsperson. — „Guten Morgen, Verehrtester", grüßt der Herr. — „Guten Morgen." — „Wie geht es Ihnen?" — „Ich danke, ganz gut." — „Und wie geht's der Frau Gemahlin?" — „Ich danke, sie ist auch ganz wohl." — „Und wo haben Sie heute Ihren Diener gelassen?" — „Ich habe gar keinen Diener". — „So, Sie haben gar keinen Diener?" bemerkt ganz verwundert der fragende Herr. „Dann seien Sie so gut und machen Sie selber die Türe zu".

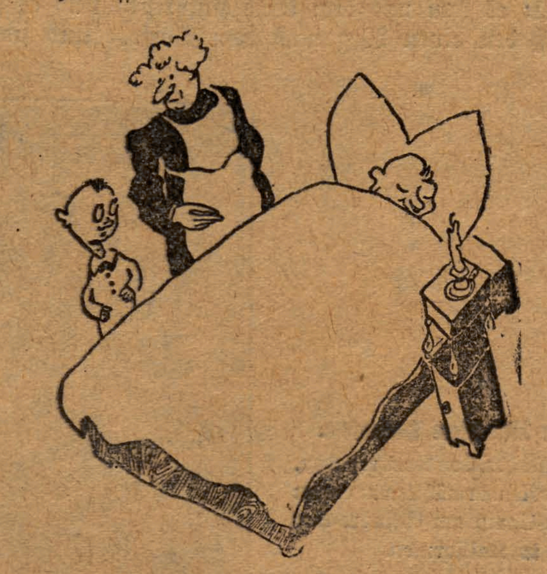
Neueste Wintermode. Kunde zum Schneider: „Wie machen Sie in diesem Jahre die Winterpaletots?" — Schneider: „Gegen Barzahlung."

Poste restante. „Habe ich einen Brief?" — „Wie ist Ihr Name?" — Der steht auf dem Umschlag."

Gemeingut. Mein Chauffeur erlaubt sich zu große Freiheiten — er raucht meine Zigarren, er trinkt meinen Wein und jetzt fängt er sogar an, mein Stubenmädchen zu küssen.



Vexierbild.
Wo ist der Freund des Betrunkenen?



Der Kranke.
— Schnell, schnell, wir müssen Vati wecken, er hat vergessen, sein Schlafmittel einzunehmen.

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 51 (348) | Sonntag, den 17. Dezember 1933 | 11. Jahrgang

Die Zwillingskonjunktur.

Ein kleines Erlebnis in Ostafrika.

Von Anton E. Zischka.

Im Tanganjika-Territorium haben heute schon sehr viele Neger Nähmaschinen und Grammophone in den Hütten, tragen hellgelbe Schuhe, und englische Baumwollhemden. Die meisten Rasthäuser haben elektrisches Licht, und nirgends wird so toll Auto gefahren, so wild chauffiert, wie im heutigen Ostafrika. Kleine Reste alter Sitten aber sind den Eingeborenen nicht auszureden.

Wir zogen östlich des Tanganjika-Sees durch den Busch, begleiteten den jungen englischen Distriktarzt auf einer Safari, einer richtigen alten Safari mit Trägern, Zelten und Lagerfeuern, zu denen das dumpfe Trommeln eines nahen Dorftanzes drang. Und auf diesem Zug durch den Wald fanden wir durch Zufall eine Grashütte, abseits vom schmalen Pfad und weit vom nächsten Dorf. Hütte? Es waren eigentlich nur ein paar Aeste mit Zweigen darüber ...

„Sieht wie ein Hundestall aus", meinte der Arzt. Gerade da aber kam aus dem Innern des dunklen Lochs der Schrei eines ganz kleinen Kindes. Eine Mutter mit etwa zehn Tage alten Zwillingen lebte in der Hütte. Eine sehr verschüchterte Mutter und zwei sehr verwahrloste Babys.

Im Dorf erklärte der Aelteste, daß der Vater der Zwillinge verreist sei ... Es seien Zwillinge gewiß. Aber kein wiko, kein Tabu sei ja heute mehr auf solchen Kindern ...

Langsam kam dann heraus, daß heute die Zwillinge nicht mehr ausgesetzt würden wir früher, daß aber der Vater doch nach auswärts gehen müsse, die Mutter und die Kinder allein zu bleiben hätten. Früher hätten Hyänen dafür gesorgt, daß der „Fluch" der Zwillingsgeburt aus der Welt geschafft werde; jetzt gebe man ein „Entlastungsfest". Nach einem Monat der Trennung von Frau und Kindern müsse der Ehemann einen Ochsen stiften und das ganze Dorf mit dem Medizinmann zum Bier einladen. Der Mganga, der Kräutersachverständige des Dorfes, braue einen Trank, der vor den üblen Folgen der Zwillingsgeburt schützte. Die Mutter der Zwillinge aber habe vom Feuer aufzuspringen und zu fliehen, wenn die Anrufungen des Medizinmannes zu Ende seien. Verwandte und Freunde, mit Ruten und Stöcken bewaffnet, jagen sie um alle Hütten, schlagen sie und laufen ihr nach, bis sie völlig ermattet ist. Dem bösen Geist, der sie Zwillinge gebären ließ, und der noch in ihr ist, paßt diese Behand-



Die Seeschlange des Pazifik.
Diese gewaltige Seeschlange wurde von schönen Mädchen in Kalifornien gezähmt.

lung nicht. Er verläßt den Körper der Frau und sie hat nun nichts mehr zu fürchten. Den Vater jagen dann die Männer mit Speeren rund ums Dorf, und auch sein böser Geist verläßt ihn...

Nun, unser Doktor fand, daß diese Methode für Frauen, die vor einem Monat Zwillinge bekommen hatten, nicht sehr gesund sei. Und er wollte wissen, wieviele Zwillinge am Leben blieben und wo sie seien. Denn man findet in Afrika sehr wenige Zwillinge am Leben...

Viel Reden. Unterhandlungen mit dem Distriktionskommissar, und schließlich wurde kundgemacht, daß, wer dem Doktor Zwillinge, unter einem Jahr alt, vorweise, auf Lebenszeit von der Grundsteuer befreit werde. Daß er übierdies vom Arzt zehn Schilling Prämie bekomme...

Die Bantus sind mißtrauisch, wenn der weiße Mann etwas für nichts bietet... Es vergingen viele Wochen, ohne daß zwillinge zum Vorschein gekommen wären.

Dann, ganz langsam, fing es an. Eine schwarze Mutter kam mit feisten Zwillingen. Viel Lob, und dann zog sie strahlend mit dem wertvollen gelben Zettel ab, der Steuerfreiheit versprach. Nach einem Monat wieder eine Mutter mit Zwillingen... Und schließlich hatte der Arzt schon an 17 Mütter seine zehn Schilling bezahlt, und dem Schatzmeister wurde bang um die vielen gelben Zettel, die er auszufüllen hatte... Es wäre vielleicht noch lange so fortgegangen, hätte die Verwaltung des Tanganjika-Territoriums nicht Schwestern beschäftigt, die für die soziale Fürsorge da sind und von jungen Aerzten nichts halten. Eine dieser Schwestern brachte es dem Doktor schonend bei, als er zu einer Babyschau kam. Begann damit, ihn zu fragen, ob er Neger gut unterscheiden könne.

Der Doktor war empört... Er sei doch nicht erst gestern nach Afrika gekommen! — Natürlich könne er Neger unterscheiden... Und so stellte man ihm die Zwillinge Benti Hamasis vor und die stolze Mutter... Er kannte sie nicht. „Obwohl Sie diese Zwillinge schon zwölfmal gesehen haben?" fragte die Schwester... Schließlich bewies sie, was sie behauptet hatte. Benti Hamasis, die stolze Zwillingsmutter, war geschäftstüchtig wie alle Bantus. Sie hatte ihre Zwillinge für fünf Schillinge an alle Freundinnen verliehen...

Nun, man nahm entrüsteten Vätern gelbe Steuerbefreiungen ab und stellte die Prämiierungen ein. Jetzt hält man die Augen offen, um zu verhindern, daß trotz aller Fortschrittlichkeit Zwillinge als unrein angesehen und den Hyänen geopfert werden. Oder daß die feierliche Reinigungsfeierlichkeit so gründlich durchgeführt wird, daß die Mutter daran stirbt...

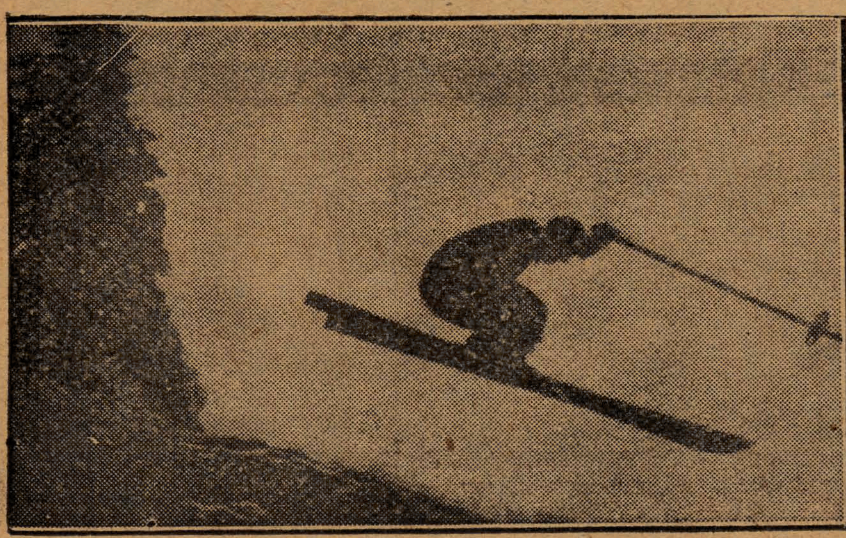
Man versucht nicht mehr mit Steuerbefreiungen, sondern mit Polizeispitzeln gegen den Aberglauben anzukämpfen, der in Afrika trotz allem noch weit verbreiteter ist als Autos...



Wunder der Tiefsee.

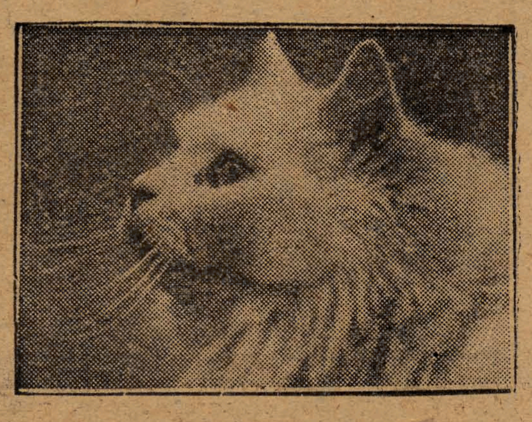
Seltsame schlangenartige Fische zwischen dem Knochengerüst eines verendeten Wals.

Das amerikanische Spezialschiff „Atlantis", das dank der in USA zur Verfügung stehenden großen Mittel für Tiefseeforschungen hervorragend ausgerüstet ist, kehrte nach zweijähriger Fahrt zurück. Die Wissenschaftler haben reiche Ausbeute mitgebracht. Mit Hilfe einer photoelektrischen Zelle stellten die Forscher fest, daß die ultravioletten Strahlen auch das Geheimnis der Tiefsee durchdringen und ihren Bewohnern ein eigenartiges Leben ermöglichen.



Der Sprung in den Winter.

Ein Skiläufer zwischen Himmel und Schnee.



Die schönste Katze

Lotus Lucina heißt die schönste Katze der Ausstellung in London.

Der Heiratsgrund.

Humoreske von **Ludwig Waldau**

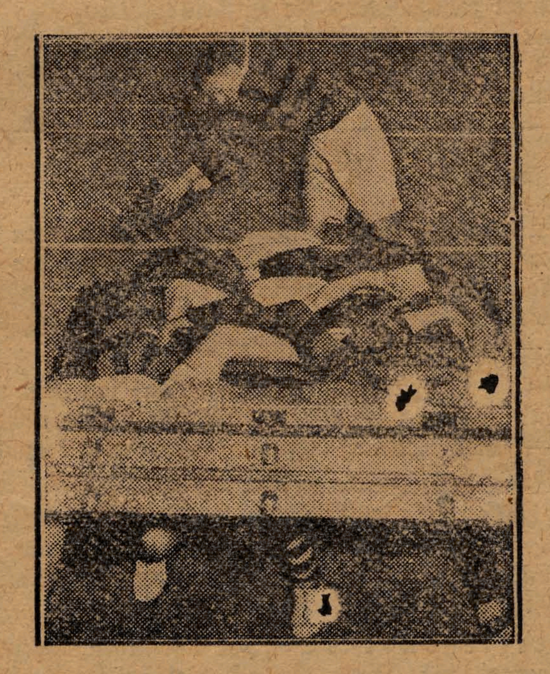
Die beiden hätten sich nie zusammengefunden, die Kathrin und der Poldl, denn die Kathrin mochte den Poldl gar nicht, wengleich der schon längst ein Auge auf sie geworfen. Aber das nützte ihm sehr wenig: er war der Kathrin viel zu forsch, zu überlegen! Und das vertrug sie nicht. Daß aus den beiden aber doch noch ein Paar wurde, daran ist einzig und allein die — Bahn schuld! Jene kleine Bimmelbahn, die reichlich drei Kilometer abseits von Timpenau zweimal täglich an dem Schuppen hält, der stolz die „Haltestelle Timpenau" darstellt.

In diesem Zügele saßen eines Tages die Kathrin und der Poldl, die beide zufällig in der Stadt zu tun gehabt hatten und nun wieder heimwärts zuckelten. Selbstredend saß die Kathrin im entgegengesetzten Winkel des Abteils ganz für sich, sah zum Fenster hinaus und würdigte den Poldl, mit dem sie allein im Abteil war, keines Blicks. Der hockte mit seiner Pfeife in der anderen Ecke und ließ kein Auge von der feschen Kathrin. Dunnerkiel! Daß an das Mädel nicht 'ranzukommen war! So eine Zwiderwurzn!—

Als das Zügle endlich an der „Haltestelle Timpenau" hielt, schmunzelte der Poldl nicht wenig: die Kathrin und er hatten denselben Weg und jetzt zum Abend mußte sich die Kathrin wohl seine Begleitung gefallen lassen! Und dann im Wäldle drüben — na, da würde schon eine Attacke gelingen: kein Mensch weit und breit... da konnte es nicht fehlgehen! — Doch Poldl hatte die Rechnung ohne den bekannten weiblichen Scharfsinn gemacht — und so guckte er nicht schlecht, als die Kathrin nach dem Aussteigen schnurstracks auf das Türl der „Haltestelle Timpenau" zusteuerte, das die Aufschrift „Für Frauen!" trug. Das war deutlich. Kathrin wollte den Weg nach Timpenau ohne Begleitung zurücklegen! — Sakra!, hatte die's hinter den Ohrwascheln! — Verdutzt machte sich der Poldl solo auf die Beine. Doch schon nach wenigen Minuten erhellte sich sein Gesicht wieder? Jessas! Er konnte ja am Wäldle auf die Kathrin warten! So ging's auch! Juhuu!

Doch der Poldl saß dann am Wäldle und wartete — vergebens; es kam und kam keine Kathrin! Und es gab doch bloß den einen Weg nach dem Dorfe. Und finster wurde es auch schon. — War ihr unterwegs was passiert?

Der aufgehende Mond sah den Poldl sorgenvoll den Weg zur Station zurücktappen. Schon konnte er im Dämmerlicht den Schuppen erkennen, doch von der Kathrin — keine Spur! Was war denn das? Klang da nicht vom Schuppen herüber ein dumpfes Rufen? Ein Pochen? Mit einem Satz war Pold drüben. — Richtig! Aus dem Abteil „Für Frauen!" drang deutlich Kathrins Stimme, wütend, verzweifelt! Da grinste der Poldl vergnügt übers ganze Gesicht: Aha! Irgendwie hatte sich die Kathrin ungewollt in das geheime Gemach eingesperrt und konnte nicht wieder heraus! So, jetzt war eine famose Gelegenheit, männliche Kraft, männliche Ueberlegenheit zu produzieren! Und



Vorübung zum Rugby.

Die Amerikaner haben einen Spezialapparat konstruiert, um die Rugby-Mannschaften für das „Gedränge" zu trainieren.

Wenn Nudisten heiraten.

Ein Geistlicher, den Arm erhoben, segnet die Neuvermählten in einem Nudisten-Camp am Elsinore-See in Kalifornien.

